

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Vergessener Konflikt

Bürgerkrieg in Zentralafrikanischer Republik: Geht es doch nicht um die Religion?

Aus ihren Gesichtern sprechen Nachdenklichkeit und Sorge: jugendliche Flüchtlinge in einem Auffanglager in Zentralafrika. Der Konflikt in ihrer Heimat kommt in westlichen Medien kaum vor – und wenn doch, dann meist als Kampf der Religionen, Muslime gegen Christen. Der Bischof von Bangassou widerspricht dieser Deutung des Bürgerkriegs. ▶ Seite 13



Geburtstag

Vor 50 Jahren erfand der Zeichner Eric Carle die berühmte kleine, gefräßige Bilderbuchlarve. Noch immer können sich Kinder an ihr nicht sattsehen. ▶ Seite 19

Aktenöffnung

Bis heute ist die Haltung von Pius XII. gegenüber den Nationalsozialisten umstritten. Papst Franziskus will mit der Freigabe der Dokumente Klarheit schaffen.



▶ Seite 6



Weltkulturerbe

Seit November zählt der Blaudruck zum Weltkulturerbe der Unesco. In Deutschland und Österreich wird die alte Färbetechnik nur noch von wenigen Textildruckern am Leben gehalten. ▶ Seite 20/21

Trisomie

Am Welt-Downsyndrom-Tag stehen die Rechte der Menschen mit Trisomie 21 im Mittelpunkt. Für sie macht sich auch Sebastian Urbanski stark, Promi mit Downsyndrom. ▶ Seite 7 und 15



Eine Mutter und ihr Sohn sitzen im Wartebereich von Bambino Gesù. Italiens ältestes Kinderkrankenhaus, das seit 150 Jahren besteht, behandelt auch viele kleine Patienten, die in ihren Heimatländern medizinisch nicht versorgt werden können. ▶ Seite 2/3

Leserumfrage

Handyfasten

oder Internetfasten sind in Mode. Für viele Menschen geht die Fastenzeit längst über den reinen Nahrungsverzicht hinaus. Sie wollen in der vorösterlichen Bußzeit auch ihre Abhängigkeit von der modernen Technik reduzieren. Wie fasten Sie?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns:
Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

ZUM 150. JUBILÄUM

Nicht „Italiener zuerst“

Das Kinderkrankenhaus Bambino Gesù erforscht und heilt seltene Krankheiten



▲ Besuch vom Heiligen Vater für Mutter und Kind: Papst Franziskus hält die Hand eines sehr kleinen Patienten. Fotos: KNA

Am 19. März wird das vatikanische Kinderkrankenhaus „Bambino Gesù“ 150 Jahre alt. Was sich seit der Gründung durch eine Adelsfamilie im Jahr 1869 getan hat, zeigt ein Besuch auf dem Gianicolo-Hügel in Rom.

„Es ist ein Segen, dass es das Bambino Gesù gibt“, sagt Cristina Duranti. Ihre Tochter Teodora wurde mit einer Speiseröhrenfehlbildung geboren. Damit verbunden sind weitere Fehlbildungen etwa der Wirbelsäule, der Nieren und der Gliedmaßen. Teodora kam direkt nach der Geburt in das vatikanische Kinderkrankenhaus und wurde sofort behandelt. Oft werde die Krankheit gar nicht erkannt, da nur eines von 10 000 Kindern diese seltene Fehlbildung aufweist, sagt Duranti.

Für seltene Krankheiten

Entsprechend selten sind auch die Häuser, die sich damit auskennen. Das Bambino Gesù auf dem Gianicolo-Hügel in Rom gehört dazu. Es ist eine der wenigen auf seltene Krankheiten spezialisierten Kinderkliniken in Europa. Duranti ist sich sicher: Ohne die schnelle Hilfe der päpstlichen Klinik ginge es ihrer heute neunjährigen Tochter wohl kaum so gut.

Doch auch die Mutter hat ihren Beitrag dazu geleistet – durch eine Nierentransplantation im vergangenen Mai. Nun sind beide zur Nachkontrolle bei Doktor Luca Dello Strologo, Leiter des Nierentransplantationsprogramms der Kinderklinik.

Auf den Fluren geht es zu wie in einem Taubenschlag, Kinderlachen und Lautsprecherdurchsagen wie „Nummer 82 bitte“ vermischen sich. Von der Wand blickt Papst Franziskus auf das Gewusel. Im kleinen Büro des Arztes Dello Strologo hingegen sorgt „Pu der Bär“ für ein wenig Kinderzimmergefühl. Der Arzt klemmt sich hinter seinen schmalen Schreibtisch mit der fröhlichen blauen Auflage.

Der Mediziner ist zufrieden. Mutter und Tochter können die Medikamente reduzieren. „Die Nieren der Mama sind gut“, sagt Strologo und schmunzelt. Auch die schüchterne Teodora lächelt. Trotzdem fragt sie, warum ausgerechnet sie so eine seltene Krankheit haben muss. „Du bist vielleicht innendrin ein ziemliches Chaos, aber abgesehen davon sehr schön“, sagt ihre Mutter.

Es ist klar, dass es nicht die letzte Operation für Teodora war, die sich nur an zwei oder drei von bisher zehn Eingriffen erinnern kann, die jeweils sieben bis acht Stunden dauerten. Bei 75 Prozent der Patien-

ten leiste eine transplantierte Niere inzwischen aber 15 bis 20 Jahre lang gute Arbeit, schätzt der Facharzt.

Doktor Dello Strologo ist seit den 1990er Jahren am Bambino Gesù, das idyllisch am Gianicolo liegt. Von der Höhe des Hügels biete sich eine glänzende Aussicht auf Rom und die Vatikanstadt. Doch das ist es nicht, was der Arzt an der Klinik besonders schätzt. „Wir können hier das tun, was wir für nötig halten“, sagt er.

Bei einer komplizierten Nierentransplantation, für die eine spezielle Technik nötig war, habe er einmal nachts den Direktor angerufen.

Der habe nur gesagt: „Brauchst du das? Dann mach.“ Dello Strologos Wunsch zum Geburtstag des Krankenhauses lautet daher: „dass wir weitermachen können wie bisher und die Menschlichkeit behalten“.

Das sieht auch Cristina Duranti so: „Das Bambino Gesù steht für Exzellenz und Menschlichkeit“, sagt sie. „Alle Kinder sind Kinder. Hier heißt es nicht ‚Die Italiener zuerst‘“, spielt sie ironisch auf Italiens Innenminister Matteo Salvini an. Nach der Operation teilte sich Duranti ein Zimmer mit einer Frau aus dem Libanon.

Die Klinik nimmt Kinder unterschiedlichster Herkunft auf und bildet zudem Ärzte in weniger entwickelten Ländern aus. „Nächstenliebe und Wissenschaft müssen Hand in Hand gehen“, formuliert Klinikleiterin Mariella Enoc. Von vielen der kleinen Patienten wird die 75-Jährige „Nonna“, „Oma“, genannt.

Beginn mit vier Betten

Das alles hätte sich die Gründerin des Bambino Gesù, Herzogin Arabella Salviati, im Jahr 1869 wohl nicht träumen lassen. Alles begann mit einer Sparsbüchse. Die Herzogin wünschte sich zu ihrem Geburtstag die Errichtung eines Kinderkrankenhauses. Die Anfänge für Italiens erste Kinderklinik wurden mit dem Inhalt eben der Sparsbüchse gelegt, die heute noch im Bambino Gesù auf dem Gianicolo aufbewahrt wird.

In den Besitz der Päpste kam die Klinik erst 1924 durch eine Schen-



▲ Der Arzt Luca Dello Strologo hat gute Nachrichten für Cristina Duranti und ihre Tochter Teodora, die an einer Fehlbildung leidet.

► Eine Mitarbeiterin bringt Blutproben ins Forschungslabor. Das Kinderkrankenhaus Bambino Gesù ist auf die Erforschung und Behandlung seltener Krankheiten spezialisiert.



kung. Inzwischen hat sie vier Niederlassungen, darunter eine große Forschungsabteilung bei Sankt Paul vor den Mauern. Weitere Zweigstellen sind geplant. Da fällt es schwer,

sich die Anfänge mit damals vier Krankenbetten in einem kleinen Zimmer in der „Via delle Zoccollette“ nahe der Tiberinsel vorzustellen.
Stefanie Stahlhofen

KLINIKLEITERIN MARIELLA ENOC:

Dem Papst zerriss es fast das Herz

Und so veranlasste er in Afrika ein neues Kinderkrankenhaus – Kooperation mit Rom

ROM – Vor kurzem öffnete im zentralafrikanischen Bangui ein neues Kinderkrankenhaus. Realisiert wurde es vom Bambino Gesù in Rom, der Kinderklinik des Papstes. Das Projekt war ein Wunsch von Papst Franziskus, berichtet Klinikleiterin Mariella Enoc (Foto: KNA) im Interview. Sie spricht auch über die Misswirtschaft ihres Vorgängers und weltweite Kooperationen.

Das Bambino Gesù ist von einer Frau gegründet worden. Mit Ihnen steht nun wieder eine Frau an der Spitze. Welche Rolle spielen Frauen für das Kinderkrankenhaus?

Ich bin nicht gerufen worden, weil ich eine Frau bin, sondern weil ich lange berufliche Erfahrung im Krankenhausbereich habe und weil meine Liebe zur Kirche und den Armen bekannt war.

Was macht das Bambino Gesù aus?

Papst Franziskus betont immer wieder, dass unsere Maßregel das Evangelium sein muss. Die Wurzel des Krankenhauses ist aber nicht nur Nächstenliebe, es sind auch Forschung und Wissenschaft. Unser Krankenhaus wächst stark. Es legt viel Wert auf die Fürsorge gegenüber dem Kind und die Einbeziehung der Familie. Wir bilden Ärzte in weniger entwickelten Ländern aus – aktuell

laufen dazu elf Projekte weltweit. Zudem nehmen wir Kinder auf, die in ihrer Heimat nicht behandelt werden können.

Es müssen aber auch die Zahlen stimmen. Wie schaffen Sie das?

Ich habe viel Erfahrung darin, Krankenhäuser oder Kongregationen mit teilweise großen Finanzproblemen wieder auf die Beine zu bringen. Es ist wichtig, nicht nur den Patienten große Aufmerksamkeit zu schenken, sondern auch dem Personal. Die Menschen, die hier arbeiten, machen das Krankenhaus aus. Wir sind nicht auf Profit ausgerichtet, müssen aber auch einer gewissen organisatorischen Logik folgen.

Sie haben die Führung der Klinik übernommen, als es Vorwürfe von Missmanagement gab.

Es gab eindeutig ein großes Führungs- und Imageproblem. Das Krankenhaus hat gute wissenschaftliche und gesundheitliche Arbeit geleistet, aber seine Glaubwürdigkeit war angekratzt. Ich habe zuerst einen Auditor eingestellt, der alles kontrollierte. Ich habe die Organisation neu aufgestellt – mit vielen Mitarbeitern, die bereits da waren.

Welche Perspektiven sehen Sie?

Obwohl wir bisher vier Sitze im Umkreis haben, können wir nicht

alle Patienten aufnehmen, die Hilfe brauchen. Unsere Notaufnahme ist mitunter überrannt worden: An einem Tag wurden 280 Kinder eingeliefert, das war gewaltig.

Wir planen ein Institut für Tumore und Transplantationen in Rom; die Arbeiten für ein Kinder-Palliativ-Zentrum laufen. Gleichzeitig vergrößern wir den Sitz in Palidoro und haben weitere Räume für die Forschung erworben. Aktuell haben wir 30 offene Baustellen.

Und wie steht es im Ausland?

In Bangui gibt es ein „Papstprojekt“, das Anfang März öffnete. Als Franziskus 2015 in der Zentralafrikanischen Republik war, hat er dort das einzige Kinderkrankenhaus besucht. Danach hat er mich angerufen und gesagt: „Wir müssen etwas tun – es hat mir das Herz zerrissen.“ Wir haben das staatliche Krankenhaus wiederhergestellt und in einem Regierungsgebäude ein Zentrum für unterernährte Kinder eröffnet. Und wir unterstützen ein Forschungszentrum der Regierung für die Sichelzellerkrankheit, eine sehr schwere Krankheit in Afrika.

Ihr Wunsch für die Zukunft?

Dass die Leute verstehen, dass wir auch finanzielle Hilfe brauchen, etwa für Forschung oder humanitäre Hilfe – für all die Kinder, die wir

Information

Zahlen und Fakten

Das Bambino Gesù umfasst in und um Rom derzeit vier Sitze: Gianicolo, Sankt Paul, Santa Marinella und Polidoro. Seit der Schenkung 1924 ist das Kinderkrankenhaus im Besitz des Heiligen Stuhls, wird aber nicht durch ihn finanziert.

Die Klinik mit Hauptsitz auf dem Hügel Gianicolo ist dem italienischen Gesundheitssystem angeschlossen. Dieses erstattet Aufwendungen für die Behandlung italienischer Kinder. Die Forschungsarbeit der Klinik finanziert sich durch öffentliche und private Gelder. Weitere Ausgaben werden laut Klinikleiterin Mariella Enoc über zweckgebundene Spenden finanziert.

Wegen Enocs Vorgänger geriet die Klinik in die Schlagzeilen: Er war vom

Vatikangericht 2017 wegen Amtsmissbrauchs verurteilt worden. Er hatte Stiftungsgelder der Klinik für die Renovierung der Privatwohnung eines Kardinals bereitgestellt.

Medienberichten zufolge verbuchte Enoc als seine Nachfolgerin 328 000 Euro als Verlust. Der Verbleib des Geldes ist unklar.

Laut Sozialbericht der Klinik wurden 2017 in den Notaufnahmen von Palidoro und am Gianicolo 84 036 Kinder betreut und 13 203 Patienten mit seltenen Krankheiten behandelt. Mehr als 700 Mitarbeiter forschten in 438 Projekten. In der Kinderklinik gab es 321 Transplantationen und fast 30 000 chirurgische Eingriffe. KNA

behandeln, wenn sich die Eltern es nicht leisten können. Auch die Familien müssen untergebracht werden. Ich sage oft: „Statt Spielzeug zu spenden, ladet doch eine Familie zum Essen ein. Sie sind oft sehr einsam, brauchen Freundschaft und Austausch.“

Dann schauen mich alle ganz verblüfft an, weil es ja viel „schöner“ ist, ein Spielzeug vorbeizubringen und ein Kind zu streicheln, als vielleicht eine fremde Familie zum Essen einzuladen.

Interview: Stefanie Stahlhofen



Kurz und wichtig



Ehrung für König

Der jordanische König Abdullah II. (57) wird vom Franziskanerorden in Assisi mit der „Lampe des Friedens“ geehrt. Zur Übergabe der Auszeichnung soll Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) nach Assisi reisen. Sie war im Vorjahr mit der Friedenslampe gewürdigt worden. Abdullah II. werde für seinen Einsatz zur Förderung der Menschenrechte, der „Harmonie zwischen unterschiedlichen Glaubensvorstellungen“ und für die Aufnahme von Flüchtlingen geehrt, sagte der Orden. Die Friedenslampe ist eine Nachbildung der gläsernen Öllampe, die am Grab des heiligen Franz von Assisi brennt.

Arbeitsplatz Dom

Erstmals hat der Speyrer Kaiserdom eine Dombaumeisterin. Die 32-jährige Hedwig Drabik (Foto: KNA) wurde als Architektin und Koordinatorin für alle Baumaßnahmen an der weltgrößten romanischen Kirche vorgestellt. Zuständig ist die jüngste deutsche Dombaumeisterin auch für die Vernetzung von Institutionen wie dem Dombauverein und der Europäischen Stiftung Kaiserdom zu Speyer sowie für das Unesco-Monitoring der Welterbestätten und deren Umgebung. Erstmals war 1999 mit Barbara Schock-Werner in Köln eine Frau Dombaumeisterin geworden.

Fastenaktion eröffnet

Das Entwicklungshilfswerk Misereor hat vorigen Sonntag seine Fastenaktion in Köln eröffnet. Das Motto lautet: „Mach was draus: Sei Zukunft!“ Die bundesweite Aktion blickt auf die Lage junger Menschen in El Salvador. Kardinal Rainer Maria Woelki machte in seiner Predigt im Kölner Dom auf die politische und kriminelle Gewalt aufmerksam, die das mittelamerikanische Land seit Jahrzehnten zerreiße. Die Misereor-Projekte setzten sich ein „für eine Zukunft jenseits des Teufelskreises aus Gewalt und Gegengewalt, aus Armut und Flucht“.

Preis für Syrien-Film

Die deutsch-syrisch-libanesisches Dokumentation „Of Fathers and Sons – die Kinder des Kalifats“ wird mit dem Ökumenischen Filmpreis des Kirchlichen Filmfestivals in Recklinghausen ausgezeichnet. Das gaben die Organisatoren der für 20. bis 24. März geplanten Veranstaltung bekannt. Für den Film folgte Regisseur Talal Derki der Familie eines islamistischen Kämpfers zwei Jahre lang während des syrischen Bürgerkriegs. „Die Zuschauer erhalten einzigartige und emotionale Einblicke in eine sonst hermetisch abgeriegelte Welt“, begründet die Festivalleitung ihre Wahl.

Tempolimit gefordert

Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland hat beim Bundestag eine Petition für ein Tempolimit von 130 Stundenkilometern auf Autobahnen eingereicht. Die Kirche wolle damit eine gesellschaftliche Debatte zu diesem Thema anstoßen, erläuterte Gemeindedezernent Christian Fuhrmann. Bis Anfang April müssen 50 000 Unterschriften zusammenkommen, um eine Anhörung zu erreichen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 9

„Missbrauchsgipfel im Vatikan: Ist die Kirche einen wichtigen Schritt vorangekommen?“

30,8 % Ja! Alle Bischöfe haben das drängende Problem erkannt.

51,9 % Nein! Das war doch wieder nur eine Alibi-Veranstaltung.

17,3 % Die Richtung stimmt, aber der große Durchbruch fehlt noch.

JESUITENMISSION BERICHTET:

Katastrophale Lage im Camp

Schicksal der Rohingya auch nach Vertreibung ungeklärt

KUTUPALONG (epd/KNA) – Auf das Schicksal geflüchteter Rohingya in Bangladesch macht die Jesuitenmission aufmerksam. 1,1 Millionen Menschen der muslimischen Minderheit in Myanmar lebten seit ihrer Vertreibung durch die Armee 2017 im Flüchtlingslager Kutupalong, berichtet der Journalist Steffen Windschall.

Wie der Mitarbeiter der Jesuitenmission ausführt, kommt es dort vor allem während der Regenzeit zu einer hygienischen Katastrophe. Es gebe kaum fließend Wasser oder Strom. Seuchen breiteten sich schnell aus. Wegen Auflagen der Regierung dürften die Flüchtlinge ihre Hütten nur aus Bambus und Plastikplanen errichten.

Erwerbsarbeit oder Schulbesuch seien im Lager verboten. Man versuche dadurch, die Menschen an einer dauerhaften Bleibe zu hindern, mache so die hoffnungslosen und traumatisierten Jugendlichen jedoch zur leichten Beute islamistischer Extremisten. Windschall weist aber auch auf Erfolge der Frauen- und

Kinderförderung der Jesuitenmission und der Caritas in den Flüchtlingscamps in Bangladesch hin. Sie bieten den Rohingya psychosoziale Angebote wie Frauengruppen oder kinderfreundliche Zonen.

„Bedrohung geworden“

Gleichzeitig wächst in Bangladesch der Unmut über die hohe Zahl der Flüchtlinge. Tausende Menschen forderten bei einer Demonstration eine zügige Rückführung nach Myanmar. Außerdem verlangten die Demonstranten die Abschottung der Lager durch Stacheldrahtzäune. „Als sie 2017 mit ihrer Flucht nach Bangladesch begannen, haben wir sie mit offenen Armen aufgenommen“, wird ein bengalischer Muslim zitiert. „Aber jetzt sind sie zu einer Bedrohung geworden.“

Die Rohingya bilden eine muslimische Minderheit in Myanmar, die seit der Unabhängigkeit des buddhistischen Landes 1948 Repressionen und Vertreibungen ausgesetzt ist. 2017 erreichte der Flüchtlingsstrom seinen Höhepunkt.

„Oberste Gebote der Presse“

Z wie zentral: Worauf es dieser Zeitung am meisten ankommt

Als vor einigen Wochen bekannt wurde, dass ein mehrfach preisgekrönter Reporter gefälschte, erfundene Geschichten veröffentlicht hat, ging ein Aufschrei durch die deutsche Presselandschaft. Der Skandal hat auch sein Gutes: Neu wird die Frage gestellt, worauf es im Journalismus ankommt und was im Zentrum aller Bemühungen stehen muss.

Der Ehrenkodex des Deutschen Presserates, zu dem die Verbände der Journalisten und Verleger gehören, formuliert in Ziffer 1 unmissverständlich: „Die Achtung vor der Wahrheit, die Wahrung der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberste Gebote der Presse. Jede in der Presse tätige Person wahrt auf dieser Grundlage das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Medien.“

Anhand von 16 Paragraphen schildert der Kodex detailliert, was erlaubt ist und was nicht. Nachzulesen sind die Vorgaben unter www.presserat.de.

An die Neue Bildpost und die Katholische Sonntagszeitung, die in Augsburg und Regensburg von



den Bischöfen Konrad Zdarsa und Rudolf Voderholzer herausgegeben wird, stellen die Leser darüber hinaus zu Recht besondere Ansprüche in Fragen des Glaubens und kirchlichen Lebens.

Die Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag fasst diese Ansprüche folgendermaßen zusammen: „Die Zeitung vermittelt als kirchliches Medium die Botschaft Jesu Christi und der römisch-katholischen Kirche gemäß dem päpstlichen und bischöflichen Lehramt. Ihr Ziel ist es, den Lesern seriöse Informationen über Glauben und Kirche, persönliche und gesellschaftspolitische Orientierung, gute Unterhaltung und Service zu bieten sowie ihren wirtschaftlichen Erfolg langfristig zu sichern.“ *jm*

Das Feuer lebendig halten

Professor Ohly sieht Eucharistie und andere Sakramente als Mitte der Kirche

INGOLSTADT/TRIER – „Ohne Gott – keine Zukunft!“ Unter diesem Leitwort lädt das Forum Deutscher Katholiken vom 14. bis 16. Juni zum Kongress „Freude am Glauben“ nach Ingolstadt ein. Beispielsweise spricht der Trierer Kirchenrechtsprofessor Christoph Ohly (Foto: privat) zum Tagungsthema. Vorab blickt er im Interview auf die veränderte Seelsorge-Situation in Deutschland.

Professor Ohly, die Seelsorge-Einheiten werden größer, der Kirchenbesuch geht zurück. Wie kann ein Priester unter diesen Umständen seine Aufgabe gut erfüllen?

Die Herausforderungen sind heute sicher immens. Doch die Geschichte lehrt uns, dass dies selten anders war. So gilt es, den gegenwärtigen Moment, in den Gott uns gestellt hat, bewusst anzunehmen und in der Kraft des Glaubens zu leben. Meiner Überzeugung nach sind dabei für den Priester drei Aspekte besonders wichtig. Erstens Kontemplation vor Aktion: Es ist gut, wenn der Priester täglich Zeit für Gott reserviert, im Gebet und in der Feier der Heiligen Messe, aber auch in der geistlichen Begleitung, der Beichte, den Exerzitien. So vermag er das Feuer der Faszination Gottes lebendig zu halten.

Sodann Prophetie der Treue: Aus dem geistlichen Leben kommt dem Priester die Kraft zu, seine Aufgaben

in Treue zu erfüllen. Das gilt für die Tätigkeiten in Leitung, in Verkündigung und Sakramentenpastoral ebenso wie für seine Bemühungen, die Charismen der Gläubigen entdecken zu helfen und sie zu unterstützen, sich aus dem Glauben heraus für die Kirche in der Welt zu engagieren.

Und schließlich Eifer und Demut: Wenn der Priester von Christus ergriffen ist, wird er alles dafür tun, Menschen zu ihm zu führen. Das geht sicher nicht ohne die Anerkennung seiner Begrenztheit und die Notwendigkeit einer Prioritätensetzung. Auch Papst Benedikt XVI. bekannte 2006 bei seinem Besuch in Freising: „So muss ich lernen, das zu tun, was ich kann, und das andere Gott und den Mitarbeitern zu überlassen und zu sagen: Am Ende musst es ja Du machen, denn die Kirche ist Deine Kirche. Und Du gibst mir nur so viel Kraft, wie ich eben habe. Sie sei Dir geschenkt, denn sie kommt von Dir, aber das andere überlasse ich eben Dir.“

Sollte sich auch in der Priesterausbildung etwas ändern?

Veränderungen sind bereits erkennbar. Die meisten Seminaristen kennen die Situation aus eigenem Erleben. Gleichzeitig helfen ihnen Praktika in der Pfarrseelsorge, die veränderten Bedingungen für das Verständnis des künftigen priesterlichen Dienstes zu reflektieren. Die verschiedenen Dimensionen der Ausbildung versuchen, dies, so gut es geht, zu leisten. Diese bestehen vor allem in der menschlichen Reifung, der theologischen Ausbildung, der geistlichen Formung und der pastoralen Verortung.

Beim Ad-Limina-Besuch der deutschen Bischöfe 2015 hat Papst Franziskus gemahnt, über Pastoralplänen und dem Einsatz engagierter Laien nicht die Verbindung von Eucharistie und Priestertum zu vernachlässigen. Wie sehen Sie die Situation in Deutschland?

Einerseits sehe ich, dass für viele Gläubige die Messfeier eine große Bedeutung für ihren Glauben besitzt. Sie sind wirklich dankbar für dieses Geschenk des Herrn an seine Kirche und bemühen sich, damit ihr Leben zu gestalten. Andererseits habe ich durchaus Sorgen bezüglich jener Entwicklungen, die

Kongress

Der Kongress „Freude am Glauben“ findet vom 14. bis 16. Juni in Ingolstadt statt. Das Forum Deutscher Katholiken hat die Veranstaltung unter das Thema „Ohne Gott – keine Zukunft!“ gestellt. Neben Christoph Ohly sprechen unter anderem Ministerpräsident a.D. Werner Münch, Hans-Peter Raddatz, Pfarrer Erich-Maria Fink und Jürgen Liminski. Anmeldung unter www.forum-deutscher-katholiken.de.

zumindest in der Gefahr stehen, die Bedeutung der Eucharistie für die Kirche und damit ihren sakramentalen Charakter aus dem Blick zu verlieren.

Wenn beispielsweise „Wort-Gottes-Feiern“ auf Dauer für die Sonntage eine solch eigenständige Bedeutung bekommen, dass der Zusammenhang von Eucharistie und Kirche zu verdunsten beginnt, dann muss hier in Verantwortung vor diesem Geschenk ein Umdenken einsetzen. Orte sind wichtig. Doch wichtiger als der konkrete Versammlungsort ist die Feier der Eucharistie, in der sich uns Christus von neuem in Wort und Sakrament verschenkt. Die Eucharistie ist die Mitte der Kirche. Sie muss daher auch ihr Strukturprinzip sein und bleiben.

Sie sind Professor für Kirchenrecht an der Universität Trier – und zugleich Priester. Wie schaffen Sie es, beidem gerecht zu werden?

Das Bestimmende meines Lebens ist das Priestersein. Das erfüllt mich mit großer Freude und Dankbarkeit. Und als Priester des Erzbistums Köln bin ich dann vornehmlich als Professor für Kirchenrecht tätig, in Lehre und Forschung wie auch in gutachterlichen Tätigkeiten. Ich bemühe mich, diese Aufgaben in der geistlichen Haltung als Priester zu erfüllen.

Hinzu kommen die Mithilfe in den Trierer Innenstadtpfarreien sowie Vortragstätigkeiten und Mitarbeit in kirchlichen Medien. Schließlich trage ich auch als Priester Mitverantwortung in der Zusammenarbeit mit dem Säkularinstitut Cruzadas de Santa María sowie der ihr geistlich angeschlossenen Priestergemeinschaft P. Tomás Morales, die aus Diözesanpriestern besteht. Kurzum: Als Priester bin ich Professor und als Professor bin ich Priester.

Interview: Nathalie Zapf

„ZEUGEN FÜR CHRISTUS“

Martyrologium neu herausgegeben

KÖLN (KNA) – In einer siebten, überarbeiteten Neuauflage ist das deutsche Martyrologium „Zeugen für Christus“ erschienen. Gegenüber der Auflage von 2015 wurden die zwei Bände um zahlreiche Lebensbilder von Märtyrern des 20. Jahrhunderts erweitert. Nunmehr sind annähernd 1000 Glaubenszeugen in dem Werk erfasst.

Herausgeber des Martyrologiums ist im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz der Kölner Prälat Helmut Moll. Er veröffentlichte das Werk erstmals 1999 auf Anregung von Papst Johannes Paul II. Die Publikation ist in vier Kategorien unterteilt: Opfer der NS-Zeit, der kommunistischen Verfolgung, „Blutzeugen“ aus Missionsgebieten sowie Schicksale von Mädchen und Ordensschwwestern. Für das Werk haben rund 160 Fachleute Märtyrer-Porträts erarbeitet. Die neue Ausgabe soll Papst Franziskus am 8. Mai überreicht werden.



Buchhinweis:
ZEUGEN FÜR CHRISTUS
Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts
Hg. von Helmut Moll
ISBN: 978-3-506-78012-6
99 Euro

AUFRUF DER BISCHÖFE

24 Stunden beten für Berufungen

BONN – Das Zentrum für Berufungspastoral der Deutschen Bischofskonferenz ruft am 12. Mai zu einem 24-Stunden-Gebet auf. Hintergrund ist der Weltgebetstag um geistliche Berufungen. Papst Paul VI. hat ihn 1964 eingeführt.

Laut Pfarrer Michael Maas, Leiter des Zentrums für Berufungspastoral, ist unübersehbar, dass in den vergangenen Jahrzehnten die Berufungen in das Ordensleben oder zum Priesteramt zurückgegangen sind. „An vielen Stellen spüren wir, dass die Kirche in unserem Land der Erneuerung bedarf.“ Diese Erneuerung könne dort gelingen, „wo wir uns Jesus Christus zuwenden und seinem Auftrag folgen“.

Das 24-Stunden-Gebet steht unter dem Leitwort „Werft die Netze aus“. Ziel ist es, dass mindestens an einem Ort in jeder deutschen Diözese ein 24-Stunden-Gebet um geistliche Berufungen durchgeführt wird.





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... dass christliche Gemeinschaften – vor allem jene, die unter Verfolgung leiden – sich Christus nahe wissen und in ihren Rechten geschützt werden.



VORWURF DER VERTUSCHUNG

Kardinal erhält Bewährungsstrafe

LYON (KNA) – Der französische Kardinal Philippe Barbarin ist zu sechs Monaten Bewährungsstrafe für die Nichtanzeige sexueller Übergriffe verurteilt worden. Der Erzbischof von Lyon musste sich seit Anfang Januar mit sechs weiteren Geistlichen vor Gericht verantworten. Der Priester Bernard Preynat soll der Zeitung „La Croix“ zufolge in den 1970er Jahren im Erzbistum Lyon bis zu 70 Kinder missbraucht haben.

Barbarin, der seit 2002 Erzbischof des französischen Bistums ist, bestritt während des Prozesses, von dem Missbrauch gewusst zu haben. „Ich sehe nicht, wofür ich schuldig sein soll“, sagte er Anfang Januar. Die Anwälte des 68-jährigen Kardinals kündigten an, gegen das Urteil Berufung einzulegen.

Der Prozess in Lyon wurde vom Opferverein „La Parole Libérée“ angestoßen. Zehn Mitglieder, ehemalige Pfadfinder und mutmaßliche Missbrauchopfer des Priesters Preynat, traten als Nebenkläger auf. In Frankreich sind alle Bürger gesetzlich verpflichtet, Verdachtsfälle sexualisierter Gewalt an Minderjährigen der Justiz zu melden. Schon 2001 und 2018 wurden zwei Bischöfe für die Nichtanzeige von Übergriffen zu Bewährungsstrafen verurteilt.

PAPST VERTRAUT HISTORIKERN

„Keine Angst vor Geschichte“

Franziskus stellt Zugang zu Akten über Pontifikat von Pius XII. in Aussicht



▲ Papst Pius XII. ruft 1943 während einer Rundfunkansprache zu Frieden auf. Rechts hinter ihm sitzt Giovanni Battista Montini, der spätere Papst Paul VI. Foto: KNA

ROM – Es ist eine Nachricht, auf die nicht nur Historiker lange gewartet haben: Die Akten zum Pontifikat Pius' XII., die im vatikanischen Geheimarchiv lagern, werden ab 2. März 2020 zu Forschungszwecken zugänglich sein. Das hat Papst Franziskus angekündigt.

Das päpstliche Archiv trägt einen trügerischen Namen: Viele stellen sich unter „Geheimarchiv“ einen Ort voller Geheimnisse vor. Doch der Name ist einer falschen Übersetzung geschuldet: Der italienische Begriff „segreto“ bedeutet „privat“. Und im „privaten Archiv“ des Papstes befinden sich alle Briefe und Dokumente, die im Vatikan im Laufe der Jahre entstanden sind.

Eine weitere Besonderheit: Im Gegensatz zu anderen Staatsarchiven gilt nicht die allgemeine Schutzfrist für Dokumente. Sie beträgt in der Regel 30 Jahre seit dem Abschluss der Unterlagen. Im Vatikan beschließt der amtierende Papst, welche Bestände seiner Vorgänger für die Wissenschaftler zugänglich sind.

Seit Jahren warten Historiker darauf, dass ein Papst die Bestände des

Pontifikats von Pius XII., der von 1939 bis 1958 im Amt war, freigibt. Wer derzeit Zugang zu diesen Akten sucht, muss im unterirdischen Archiv bis ganz nach hinten in die entfernteste Ecke gehen. Dort steht er dann vor einer mit Gitter verschlossenen Regalreihe.

Glanz und Schwierigkeit

Zum 80. Jahrestag der Wahl von Eugenio Pacelli zum Papst hat Franziskus nun angekündigt, dessen Akten in einem Jahr zugänglich zu machen. Er sagte: „Ich treffe diese Entscheidung voll Freude und Vertrauen, nachdem ich mich mit meinen engsten Mitarbeitern beraten habe, und in der Gewissheit, dass die seriöse und objektive historische Forschung die glänzenden Momente dieses Papstes ebenso wie die Momente größter Schwierigkeiten, hart erkämpfter Entscheidungen und menschlicher wie christlicher Besonnenheit im rechten Licht und mit der angemessenen Kritik erscheinen lassen kann.“

Die Haltung von Pius XII. gegenüber dem Nazi-Regime könnte manch einem vielleicht als zu gro-

ße Zurückhaltung erscheinen, fuhr Franziskus fort. Doch Pius habe versucht, „in den Zeiten größter Dunkelheit und Grausamkeit die kleine Flamme humanitärer Initiativen wachzuhalten, der verborgenen, aber stets aktiven Diplomatie und der Hoffnung auf mögliche gute Herzensregungen“.

Die Kirche, so unterstrich der Papst mit Nachdruck, habe „keine Angst vor der Geschichte“: „Im Gegenteil, sie liebt sie! Deshalb öffne ich diesen dokumentarischen Reichtum und vertraue ihn den Forschern mit dem gleichen Vertrauen wie meine Vorgänger an.“

Ein Teil der Archivalien zu Pius XII. ist bereits auf Veranlassung von Paul VI. und Johannes Paul II. freigegeben worden. Außerdem erstellten Forscher um den Jesuiten Pierre Blet eine elfbändige Edition aller relevanten Aktenstücke zum Thema Pius und der Zweite Weltkrieg (Actes et documents du Saint Siège relatifs à la Seconde Guerre Mondiale, erschienen zwischen 1965 und 1981). Da Kritiker die Zusammenstellung der Dokumente als unvollständig empfanden, wurde die Edition von der Forschung nur unter Vorbehalt rezipiert.

Zugang zum Quellenmaterial im Vatikanarchiv haben die rund ein Dutzend Mitarbeiter. Wissenschaftler mit einem Universitätsabschluss im historischen Bereich können die Archiv-Mitarbeiter um Einsicht in freigegebene Akten bitten. Dazu müssen sie das Beglaubigungsschreiben einer Universität oder ihres Bischofs vorlegen. Katholisch zu sein, ist keine Voraussetzung. Auch Nichtglaubende oder Nicht-Christen dürfen die Akten zu Recherchezwecken nutzen, solange sie Historiker sind und sich mit kirchengeschichtlichen Themen auseinandersetzen. Wer diese Voraussetzungen erfüllt, kann dann in einem Jahr im Lesesaal des Geheimarchivs die Briefe von Papst Pius XII. einsehen. *Mario Galgano*

WELT-DOWN-SYNDROM-TAG

Ein Vorreiter in vielen Dingen

Trotz Behinderung erfüllt sich Sebastian Urbanski den Traum von der Schauspielerei

Sebastian Urbanski ist müde, als er von den Proben kommt. Auch eine Erkältung macht ihm zu schaffen. Das ist alles wie weggeblasen, als er von seiner Schauspielerei erzählt, seiner Band – und von seiner neuen Aufgabe.

Der frühere Bundespräsident Joachim Gauck wollte ihn gar nicht mehr loslassen. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel beglückwünschte ihn. Spätestens seitdem er im Bundestag zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar vor zwei Jahren eine eindringliche Rede hielt, ist Sebas-

tian Urbanski ein Promi. Ein Promi mit Down-Syndrom. „Höher kannst du nicht fliegen“, hatte sein Vater damals zu ihm gesagt. Doch Urbanski hat noch mehr Ziele.

Die große Bühne kannte der 40-Jährige bereits vor seinem Auftritt vor den Parlamentariern. Urbanski ist seit vielen Jahren Schauspieler. In Berlin ist er Mitglied der Theatergruppe „RambaZamba“, in der Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung zusammenarbeiten. Zudem hat er in mehreren Filmen mitgespielt und war als Synchronsprecher tätig.

Aber auch politisch ist Urbanski aktiv: Er engagiert sich in der Lebenshilfe für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Jetzt ist er als erstes Mitglied mit Down-Syndrom in deren Vorstand berufen worden.

Urbanski ist es gewohnt, Vorreiter zu sein. Aufgewachsen in Ost-Berlin kommt er in einen „ganz normalen“ Kindergarten. „Dort war ich das erste Integrationskind“, erzählt Urbanski. In der katholischen Kita in Berlin-Pankow hatte er viele Freunde und fühlte sich sehr wohl.

Parallel dazu entdeckt er die Bühne für sich: Da seine Eltern große Theater-Fans sind, bastelt der Vater ein Puppentheater für ihn. „Das Holz war blau-rot angestrichen“, erinnert sich Urbanski. Als seine Eltern ihm mit Handpuppen Geschichten vorspielen, ist der Junge Feuer und Flamme – und will selber spielen.

Mit den Nachbarkindern übt er kleinere Stücke ein und als seine Mutter, eine Journalistin, von einem integrativen Theaterprojekt hört, ist Urbanski schnell dabei. Nach Abschluss der Schule ist das Theater für ihn ein guter Ausgleich zur Arbeit in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen. Als das Theater 2007 den Status einer Kunst-Werkstatt erhält, werden die Mitglieder fest angestellte Schauspieler.

Auch im Verein Lebenshilfe engagiert sich Urbanski. Die frühere Bundesgesundheitsministerin und jetzige Bundesvorsitzende der Lebenshilfe, Ulla Schmidt, fragte ihn, ob er sich vorstellen könne, eine Rede vor den Abgeordneten zu halten. Er kann und spricht dann im Bundestag als erster Mensch mit Down-Syndrom.

Er liest dort den Brief von Ernst Putzki vor, der im Rahmen des sogenannten Euthanasie-Programms 1945 ermordet wurde. Urbanski ist total aufgeregt, aber das merkt man ihm kaum an. Die Parlamentarier sind von seinem Vortrag und seinen eindringlichen Worten beeindruckt.

Wieder ist es Schmidt, die ihn gerne für den Vorstand der Lebenshilfe gewinnen möchte. Auch das kann sich Urbanski gut vorstellen.

Kompakt

Internationaler Down-Syndrom-Tag

Unter dem Motto „Lasst niemanden zurück!“ macht der Welt-Down-Syndrom-Tag am 21. März auf Menschen mit Trisomie 21 aufmerksam. Die Organisatoren fordern, allen Menschen mit Down-Syndrom ein erfülltes Leben zu ermöglichen – und das in jeder Hinsicht: in ihrem Recht auf Leben, auf die Teilhabe an Bildung sowie auf einen freien Zugang zu Wohn- und Arbeitsangeboten. *red*

Er freut sich riesig, als er tatsächlich Anfang des Jahres in den Vorstand berufen wird – wieder als erster Mensch mit Down-Syndrom.

Nicht zuletzt will er dort Eltern Mut machen, sich für ein Kind mit der gleichen genetischen Besonderheit zu entscheiden und es nicht abtreiben zu lassen. „Ich leide nicht am Down-Syndrom“, versichert Urbanski. Er bedauert es sehr, dass durch vorgeburtliche Tests „Menschen wie ich vor der Geburt aussortiert werden“. Nach Expertenangaben treiben neun von zehn Frauen ab, wenn sie die Diagnose Down-Syndrom bekommen.

Bald Wahlrecht?

Eine andere Nachricht macht ihm dagegen Mut: Vor kurzem entschied das Bundesverfassungsgericht, Menschen mit angeordneter Betreuung bei Wahlen zuzulassen. „Ich finde das Urteil großartig“, erklärt er. „Es bestätigt den Behinderten endlich das Recht, wählen zu dürfen wie alle anderen Erwachsenen auch.“ Er macht sich schon Gedanken, wie es umgesetzt werden kann. Es brauche jetzt die nötige Unterstützung, damit den Menschen etwa in Leichter Sprache erklärt werde, „wie Wahlen und Wählengehen funktionieren“.

Trotz seiner neuen Aufgabe will Urbanski mit dem Theaterspielen weitermachen. Zuletzt spielte er in dem Stück „Lost Love Lost“ unter anderem den Hamlet. Und auch seine Elektropop-Band „21 Downbeat“ ist ihm wichtig, bei der er das Keyboard spielt: „Da kann ich alles ausleben!“ *Birgit Wilke*

▶ Sebastian Urbanski war schon oft „der Erste“: der erste Junge mit Down-Syndrom in seinem Kindergarten, der Erste mit Down-Syndrom, der vor dem Bundestag sprach, und der Erste mit Down-Syndrom, der Mitglied der Lebenshilfe-Vorstandschaft wurde.

Foto: Lebenshilfe



Aus meiner Sicht ...



Alexandra Maria Linder ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA) und des Bundesverbands Lebensrecht (BVL).

Alexandra Maria Linder

Gipfel der Geschmacklosigkeit

In einem Punkt haben sich die Abtreibungsspezialisten Kristina Hänel und Friedrich Stapf, denen die Rote ASF-Rose der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (Ostallgäu) verliehen wurde, tatsächlich „in besonderer Weise um die Gleichstellung verdient“ gemacht: Sie haben an der paritätischen Abtreibung von weit über 100 000 Mädchen und Jungen ordentlich verdient.

Als zynischer Gipfel der Geschmacklosigkeit befindet sich die Rosenblüte in der verliehenen Frauenskulptur ziemlich genau an der Stelle, wo ein Kind heranwachsen könnte, wenn die Mutter nicht an Abtreibungs-ideologen und diverse Praxisbetreiber geraten würde, sondern an Beratungsstellen und

Menschen, die sich um wirkliche Hilfe und echte Gleichberechtigung kümmern.

Echte Gleichberechtigung bedeutet zunächst, klarzustellen, dass es in einem Schwangerschaftskonflikt um mindestens zwei Personen geht: um die Mutter und das Kind (und auch um den nur von extremen Feministen verdrängten Vater). Wer behauptet, es gehe nur um „Schwangerschaftsgewebe“ oder eine „Fruchtblase“, der lügt. Die Embryologie belegt, dass der Mensch ab der Zeugung existiert und sich lediglich weiterentwickelt.

Frauen im Schwangerschaftskonflikt verdienen Besseres als ideologische Irreführung, nämlich erstens die Wahrheit und zweitens

eine Lösung, die auf diesen Fakten aufbaut und in einem humanen Rechtsstaat die einzig richtige sein kann: eine Lösung, mit der die Mutter und das Kind leben können.

Schwangerschaft ist übrigens generell keine Krankheit, die lebensnotwendig durch eine Abtreibung geheilt werden muss. Deshalb sind Abtreibungsexperten auch keine Lebensretter. Emanzipierte Frauen sollten in der Lage sein, unerwünschte Schwangerschaften zu vermeiden. Und Mütter im Schwangerschaftskonflikt brauchen Unterstützung, zuallererst von ihrer Umgebung. Auch wer Mütter alleinlässt und eine Abtreibung mitverursacht, um sich nicht selbst engagieren zu müssen, macht sich schuldig.



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und Stadtrat in München.

Marian Offman

Sinti und Roma im Gebet

Es war kalt in der barocken Theatinerkirche, als Sinti und Roma mit ihren Gästen vorige Woche bei einem ökumenischen Gottesdienst der ermordeten Angehörigen gedachten. Eine Vielzahl von diesen war am 8. März 1943 von den Nazis in das Polizeipräsidium in der Ettstraße verschleppt worden. Am 13. März folgte die Deportation in Konzentrationslager, vorwiegend ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Allein dort wurden 130 Münchner Sinti und Roma ermordet.

Katholische und evangelische Geistliche sprachen beim Gottesdienst. Sie wissen um die oft tiefe Gläubigkeit von Sinti und Roma. Dennoch setzte sich die Kirche im Dritten Reich kaum für die Rettung der Minderheit

ein. Sie spielte den Nazis teils sogar in die Hände, schilderte Zentralratsvorsitzender Romani Rose in einem ZDF-Interview.

„Erinnern, gedenken und beten, um zu versöhnen und zur Freundschaft einzuladen.“ So lautete das Motto des Gottesdienstes. Diese Haltung der Sinti und Roma hat mich berührt. Gerade angesichts der geschilderten Schicksale. Da war die weit verzweigte Münchner Sinti-Familie Höllenreiner: Viele von ihr wurden ermordet. Als Kind war Mano Höllenreiner im Konzentrationslager. Er musste miterleben, wie sein Vater halbtot geschlagen wurde und er ihn dann nie mehr sah. Dennoch stellte er sich den großen Qualen des Erzählens aus dem unendlich dunklen

Kapitel seiner Lebensgeschichte in Schulen und in der Öffentlichkeit.

Die Nazis ermordeten in Europa 500 000 und in Deutschland etwa 25 000 Sinti und Roma. Unglaublich, dass deutsche Behörden nach dem Krieg den Völkermord nicht anerkannten, weil „Zigeuner überwiegend nicht aus rassistischen Gründen, sondern wegen ihrer asozialen und kriminellen Haltung inhaftiert worden seien“. Erst 1982 wurde der Völkermord von Bundeskanzler Helmut Schmidt anerkannt. Laut Umfragen hegt heute fast jeder Dritte Vorbehalte gegen Sinti und Roma.

Im Gebet suchten die Gläubigen Hoffnung und Zuversicht. Ich war dankbar, dabei sein zu dürfen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Kampf gegen die Illegalität

Nicht zuletzt die Kirchen und ihre Gemeinden waren und sind es, die dafür sorgten, dass das berühmte Wort von Kanzlerin Angela Merkel auf dem Höhepunkt der Grenzöffnung 2015 – „Wir schaffen das“ – nicht wirkungslos verhallte. Christen wissen, dass Jesus unter anderem im Matthäus-Evangelium (25,41f) die Fremdenfeindlichkeit verurteilt.

Nicht nur sie, sondern auch viele andere hilfsbereite Menschen sind enttäuscht, dass viele Kriminelle unter dem Deckmantel der Hilflosigkeit Schutz und materielle Unterstützung suchten, fanden und noch immer finden. Das enttäuscht die Helfenden, ja macht sie wütend: Warum war und ist der Staat nicht in der Lage zu kontrollieren, wer

Schutz verdient und wer nicht? Freilich ist in dieser Frage vieles besser geworden.

Jüngste Zahlen aus dem Bundesinnenministerium sorgen für einen bitteren Beigeschmack. Sie zeigen, dass der Staat vieles nicht geschafft hat: Von 2014 bis Anfang 2019 meldete das (oft zu Unrecht gescholtene) Bundesamt für Migration und Flüchtlinge rund 5000 Hinweise auf „Straftaten nach dem Völkerrecht“ ans Bundeskriminalamt und den Generalbundesanwalt. Von anderen Stellen gab es 2000 weitere solche Hinweise. Nur in 129 Fällen seien Ermittlungen aufgenommen worden. 2015 und 2016, auf dem Höhepunkt der Flüchtlingswelle, gab es 3800 Hinweise, jedoch nur 28 Ermittlungen.

Das sind ebenso erschreckende wie nicht hinnehmbare Zahlen. Auch wenn nach einem Wort des früheren Bundesinnenministers Thomas de Maizière mit den Flüchtlingen „nicht nur Engel ins Land kommen“, so muss der Bürger darauf vertrauen können, dass der Staat kontrolliert, wer ins Land gelangt. Dass sich heute nach Schätzungen von Experten bis zu 1,5 Millionen Menschen illegal in Deutschland aufhalten, sorgt für immer neue Unsicherheit.

Der Staat muss endlich alles tun, damit er weiß, wer nach Deutschland kommt und wer sich im Land aufhält. Ansonsten verlieren auch Christen und andere gute Menschen allmählich die Kraft.

Leserbriefe

Widerstand leisten für das Leben

Paragraf 219a des Strafgesetzbuchs stellt Werbung für Abtreibung unter Strafe. Der Autor des Leserbriefs sieht die Reform des Paragrafen als Dammbbruch.

Foto: KNA

Zu „Endlich eine Studie zu den Folgen“ in Nr. 8 und „Bundestag stimmt zu“ in Nr. 9:

Wieder hat der Antichrist eine Schlacht auf dem Weg zur Zerstörung der Gesellschaft gewonnen. Es ist wahrlich ein Schlachten, wenn man sich die Abtreibungszahlen anschaut: Jährlich werden 100 000 Kinder abgetrieben und nur für knapp fünf Prozent gibt es eine medizinische oder kriminologische Indikation. Was das Leben in unserem reichen Land wert ist, sieht man am Umgang mit den Paragrafen 218 und 219a des Strafgesetzbuchs.

Zu keiner Zeit ging es den Menschen materiell besser als heute, aber auch zu keiner Zeit wertetechnisch schlechter. Das ist mit Sicherheit nicht der einzige Grund, aber einer der entscheidenden für die massenhaften Abtreibungen. Gerade weil wir ein reiches Land sind, muss es doch möglich sein, dass diese Kinder das Licht der Welt erblicken und in Frieden und Freiheit aufwachsen können.

Ich fordere deshalb alle Verantwortlichen eindringlich auf, alle nur erdenkliche Hilfe und Unterstützung den Frauen, die in der Notlage einer ungewollten Schwangerschaft stecken, zukommen zu lassen, anstatt sie, weil es einfach ist, in die Hände der Abtreibungsärzte zu treiben.

Die Lockerung des Paragrafen 219a ist ein Dammbbruch und aus christlicher Sicht nicht nachzuvollziehen. Der Antichrist will mit seiner lebensverachtenden Ideologie das Wertefundament der Gesellschaft zerstören. Den Menschen wird eine grenzenlose Freiheit versprochen, losgelöst von Moral, Würde, Recht, Gerechtigkeit! Im Sinne dieser antichristlichen Ideologie ist der Mensch Herrscher über Leben und Tod. Er kann bedenkenlos unerwünschtes Leben entsorgen, zum fal-



schen Zeitpunkt entstandenes Leben oder Leben, das nicht den Maßstäben der Gesellschaft entspricht.

Diese Gesellschaft regt sich über vieles auf. Aber wenn es um Verbrechen am ungeborenen Leben geht, gibt es nur ein paar Aufrichtige, die ihre Stimme erheben. Seit der Lockerung des Abtreibungsparagrafen 218 im Jahre 1974 haben wir eine ganze Generation straffrei abgetrieben. Da kann es nicht verwundern, dass der Generationenvertrag nicht mehr funktioniert.

Dabei geht es nicht nur um das ungeborene Leben. Auch das alte, pflegebedürftige und nicht mehr produktive Leben ist manchem ein Dorn im Auge. Ganz offen und würdelos wird über die Möglichkeit der Entsorgung des Lebens diskutiert. Das nennt sich dann „Sterbehilfe“. Wenn wir so weitermachen, haben wir bald Zustände wie bei unseren europäischen Nachbarn. Abscheulich!

Als bekennender Christ bin ich maßlos enttäuscht von den Parteien mit dem „C“ im Namen. Der in meinen Augen faule Kompromiss zur Reform des Paragrafen 219a passt ins Bild einer orientierungslosen Koalition und hat mit einer christlichen Haltung nichts zu tun. Das „C“ hat nur derjenige verdient, der das Leben – in welcher Form auch immer – schützt

die trotz der Gefahr für das eigene Leben das Wort ergriffen oder Leben gerettet haben. Sie können somit gerade heute als Beispiel dienen.

Die Welt ist aus den Fugen geraten! Der gesunde Menschenverstand, christliches Wertebewusstsein und die Wahrheit werden als Gefahr angesehen. Deshalb dürfen Menschen, die an christlichen Werten festhalten, ausgegrenzt, diffamiert und geschmäht werden.

„Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht“, soll Bertolt Brecht gesagt haben. Deshalb gilt jetzt für alle, die an Gott glauben und in der Nachfolge seines Sohnes stehen, die Pflicht, Widerstand zu leisten und engagiert für den Schutz des Lebens einzutreten.

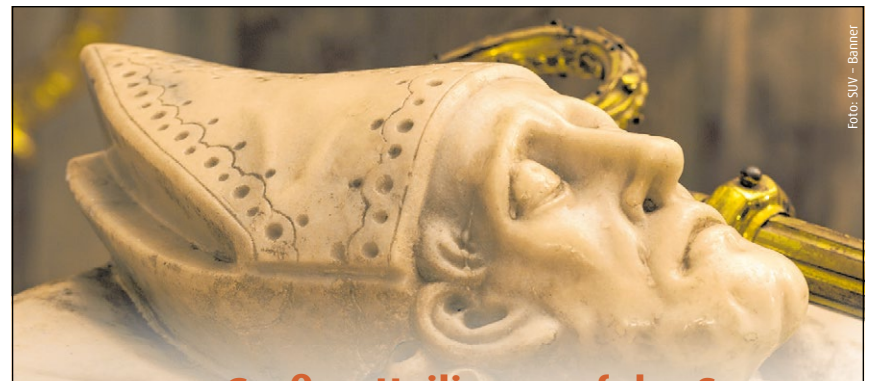
Adolf Biendl, 33189 Schlangen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

und, wenn es bedroht ist, erbitterten Widerstand leistet.

Wenn wir vom Widerstand sprechen: Es gab in Deutschland selbst zur Zeit der Nazis genügend Menschen,



Großen Heiligen auf der Spur Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 4) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 17. Mai 2019** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

8. Rätselfrage

Der 890 geborene Heilige zeichnete sich als Bischof von Augsburg durch großes soziales Engagement und Mildtätigkeit aus. Er ist nicht nur Patron der Diözese Augsburg, sondern auch Schutzheiliger der Fischer, Winzer und Weber.

		R			
--	--	---	--	--	--

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Fastensonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Gen 15,5–12.17–18

In jenen Tagen führte der HERR Abram hinaus und sprach: Sieh doch zum Himmel hinauf und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst! Und er sprach zu ihm: So zahlreich werden deine Nachkommen sein. Und er glaubte dem HERRN und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an. Er sprach zu ihm: Ich bin der HERR, der dich aus Ur in Chaldäa herausgeführt hat, um dir dieses Land zu eigen zu geben.

Da sagte Abram: Herr und GOTT, woran soll ich erkennen, dass ich es zu eigen bekomme?

Der HERR antwortete ihm: Hol mir ein dreijähriges Rind, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder, eine Turteltaube und eine junge Taube! Abram brachte ihm alle diese Tiere, schnitt sie in der Mitte durch und legte je einen Teil dem andern gegenüber; die Vögel aber zerschnitt er nicht. Da stießen Raubvögel auf die toten Tiere herab, doch Abram verscheuchte sie. Bei Sonnenuntergang fiel auf Abram ein tiefer Schlaf. Und siehe, Angst und großes Dunkel fielen auf ihn.

Die Sonne war untergegangen und es war dunkel geworden. Und siehe, ein rauchender Ofen und eine lodrende Fackel waren da; sie fuhren zwischen jenen Fleischstücken hindurch. An diesem Tag schloss der HERR mit Abram folgenden Bund: Deinen Nachkommen gebe ich dieses Land vom Strom Ägyptens bis zum großen Strom, dem Eufrat-Strom.

Zweite Lesung

Phil 3,17 – 4,1

Ahmt auch ihr mich nach, Brüder und Schwestern, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt!

Denn viele – von denen ich oft zu euch gesprochen habe, doch jetzt unter Tränen spreche – leben als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch und ihre Ehre besteht in ihrer Schande; Irdisches haben sie im Sinn.

Denn unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines

verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann.

Darum, meine geliebten Brüder und Schwestern, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest im Herrn, Geliebte!

Evangelium

Lk 9,28b–36

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Johannes und Jakobus mit sich und stieg mit ihnen auf einen Berg, um zu beten. Und während er betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes und sein Gewand wurde leuchtend weiß.

Und siehe, es redeten zwei Männer mit ihm. Es waren Mose und Elíja; sie erschienen in Herrlichkeit und sprachen von seinem Ende, das er in Jerusalem erfüllen sollte.

Petrus und seine Begleiter aber waren eingeschlafen, wurden jedoch wach und sahen Jesus in strahlendem Licht und die zwei Männer, die bei ihm standen.

Und es geschah, als diese sich von ihm trennen wollten, sagte Petrus

zu Jesus: Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elíja. Er wusste aber nicht, was er sagte. Während er noch redete, kam eine Wolke und überschattete sie. Sie aber fürchteten sich, als sie in die Wolke hineingerieten.

Da erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.

Während die Stimme erscholl, fanden sie Jesus allein. Und sie schwiegen und erzählten in jenen Tagen niemandem von dem, was sie gesehen hatten.

Die Verklärung des Herrn auf einer illuminierten Seite eines byzantinischen Evangeliums aus dem 13. Jahrhundert, Getty Center, Los Angeles.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Gläubige Gesprächsführung

von K. Rüdiger Durth

Alles hat seine Zeit. Das wusste auch der Apostel Paulus. Die Apostelgeschichte (16,9–15) berichtet, dass er nachts eine Vision hatte: Ein Mazedonier erschien ihm und bat ihn, doch herüber nach Mazedonien zu kommen, also von Kleinasien nach Europa.

Sein Appell war eindringlich: „Hilf uns!“ Da war kein Halten mehr für den Apostel und seine Begleiter. So kamen sie nach Philippi, das vor allem aus einer römischen Militärstation bestand. Am Sabbat gingen sie zum Fluss, wo sie eine Gebetsstätte vermuteten.

Dann beginnt die Geschichte auch für uns heute interessant zu werden. Paulus überfällt die Frauen am Fluss nicht gleich mit einer Predigt. Er und seine Begleiter hören zunächst einmal den Frauen zu und ihre Sorgen an. Erst dann geben sie – sicher auf die entsprechenden Fragen der Frauen – Antwort und erzählen von ihrem Woher und Wohin – und von ihrem Glauben. Das überzeugte. Vor allem die Purpurchandlerin Lydia, die durch diese Gespräche am Fluss zum Glauben an Jesus Christus kommt.

Wie oft sind wir ungeduldig, wenn wir anderen Menschen unseren Glauben erklären! Zeit ist Geld. Auch hier? Der Apostel zeigt uns: Geduld ist notwendig, wenn es um den Glauben geht. Das sollten wir beherzigen.

Aber nach der Taufe der Lydia bricht beim Apostel Paulus die auch uns nicht unbekannt UNGEDULD wieder durch. Doch er hat die Rechnung ohne die Purpurchandlerin gemacht, die offensichtlich nicht nur eine gläubige, sondern auch eine resolute Frau war. Sie machte dem Apostel klar, dass er jetzt erst einmal zu ihr nach Hause kommen müsse. Schließlich brauchten der Apostel und seine Begleiter etwas zum Essen und für die Nacht ein Dach über dem Kopf. Lydia duldet keine Widerrede.

Wiederum wird deutlich: Gespräche über den Glauben brauchen Zeit, sie sind nichts für ungeduldige Menschen. Sie sollen denjenigen nicht überrennen, der etwas über den Glauben erfahren und sich dann darüber austauschen will. Das

Gehörte muss sich setzen, braucht auch Ruhe und Entspannung.

Die Begegnung von Lydia und dem Apostel Paulus kann uns heute zeigen, wie wir beispielsweise Muslimen begegnen sollen: geduldig das Gespräch suchen, sich gastfreundlich erweisen, nicht arrogant daherkommen, den anderen respektieren.

Das gilt auch für Menschen, die sich dem Glauben entfremdet haben und durchaus offen sind für eine Rückkehr in die kirchliche Gemeinschaft. Nicht mit der sprichwörtlichen Tür ins Haus fallen, sondern wie der Apostel Paulus geduldig das Gespräch suchen, freimütig über den eigenen Glauben reden und sich Zeit nehmen für den anderen. Auch in dieser Beziehung können wir vom Apostel Paulus viel für unseren Alltag lernen.





Gebet der Woche

Gott,
du hast uns geboten,
auf deinen geliebten Sohn zu hören.
Nähre uns mit deinem Wort
und reinige die Augen unseres Geistes,
damit wir fähig werden,
deine Herrlichkeit zu erkennen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet vom zweiten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Monatlang lief 2015 der Song „Leichtes Gepäck“ von Silbermond auf deutschen Radiosendern. Immer wieder kann man von Menschen lesen, die in Tiny-Häusern wohnen mit möglichst wenig Dingen um sich herum, die belasten können. Für das Ausmisten der überflüssigen Sachen gibt es unzählige brauchbare und weniger hilfreiche Ratgeber auf einschlägigen Internetseiten. Auch für das Ordnen der Dinge, die behalten werden, gibt es zahlreiche Anregungen. Auf Netflix kann man sich mit der Serie „Aufräumen mit Marie Kondo“ Tipps von der japanischen Meisterin der Ordnung holen.

Die vielen Dinge, geliebte und ungeliebte Geschenke, alte Bücher, die Unterlagen aus Studium und Ausbildung, die am Strand gesammelten Muscheln und die Erinnerungsstücke aus den Urlauben füllen Wohnung und Haus. Aber mit jedem Lebensjahrzehnt füllt sich auch der Lebensrucksack, den jeder Mensch unsichtbar auf dem Rücken trägt, mit schönen und mit schwierigen Erfahrungen.

Die schönen Erfahrungen belasten in der Regel nicht. Die holen wir bei passender Gelegenheit heraus und erzählen davon in geselliger Runde. Oder wir verstärken noch einmal das Glück, die Freude, die Liebe, all die positiven Gefühle, die uns damals belebten, indem wir uns die damalige Situation in Bildern in Erinnerung rufen.

Mit den schlechten Erfahrungen ist das anders. Da sind Narben geblieben, die uns ab und zu schmerz-

lich erinnern. Da trägt sich eine Härte in unseren Alltag, weil wir niemals mehr so verletzt werden wollen, ein Misstrauen, weil wir niemals mehr so hereinfallen wollen. Da leben in uns Trauer über einen Verlust und Angst wegen einer Erfahrung der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins, Unverständnis über einen Streit, der in einer Trennung endete, und Wut über einen unausgesprochenen Konflikt, der wie ein Krake bis in das Heute hineinreicht.

Wer hilft da weiter? Nicht für alles braucht es eine Psychotherapie, aber wie schön wäre es, etwas von diesen Belastungen ablegen zu können, leichter und freier leben zu können.

Dieses Angebot macht uns Jesus, wenn er im Matthäusevangelium (11,28) einlädt: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken.“ Neben Fasten, Gebet und Almosen geben kann auch das eine gute Übung in der Fastenzeit sein: den Ballast des Lebens bei Jesus abzulegen.

Wenn ich mir dafür etwas Zeit nehme, mit Jesus auf die eine oder andere schwierige Erfahrung meines Lebens schaue, die ich da in meinem Lebensrucksack mitschleppe, dann kann das eine heilsame Wirkung in mir entfalten. Jesus will mir ja die Last leicht machen, und es ist möglich, dass sich daraus Ostern entwickelt: Heilung und Auferstehung, Frieden und neues Leben.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Fastenwoche

Sonntag – 17. März Zweiter Fastensonntag

Messe vom zweiten Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Gen 15,5-12.17-18, APs: Ps 27,1,7-8.9.13-14, 2. Les: Phil 3,17 - 4,1 (oder 3,20 - 4,1), Ev: Lk 9,28b-36

Montag – 18. März Hl. Cyrill von Jerusalem, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Cyrill (violett); Les: Dan 9,4b-10, Ev: Lk 6,36-38

Dienstag – 19. März Hl. Josef, Bräutigam der seligen Jungfrau Maria

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Josef, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: 2 Sam 7,4-5a.12-14a.16, APs: Ps 89,2-3.4-5.27 u. 29, 2. Les: Röm

4,13.16-18.22, Ev: Mt 1,16.18-21.24a oder Lk 2,41-51a

Mittwoch – 20. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 18,18-20, Ev: Mt 20,17-28

Donnerstag – 21. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 17,5-10, Ev: Lk 16,19-31

Freitag – 22. März

Messe vom Tag (violett); Les: Gen 37,3-4.12-13a.17b-28, Ev: Mt 21,33-43.45-46

Samstag – 23. März

Hl. Turibio von Mongrovejo, Bischof von Lima

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Turibio (violett); Les: Mi 7,14-15.18-20, Ev: Lk 15,1-3.11-32

WORTE DER MÄRTYRER:
GIUSEPPE DIANA

Prophet gegen die Mafia



Mit dem Manifest „Aus Liebe zu meinem Volk“ schrieb sich Don Peppino sein Todesurteil.

Darin steht zu lesen: „Wir stehen ohnmächtig vor dem Schmerz so vieler Familien, die sehen, wie ihre Söhne als Opfer oder als Auftraggeber der Camorra elend enden.“

Als Getaufte in Christus, als Hirten von Casal di Principe fühlen wir uns in die volle Verantwortung versetzt, ‚Zeichen des Widerspruchs‘ zu sein. ...

Die Camorra ist eine Form des Terrorismus, die Angst einflößt, ihre eigenen Gesetze aufzwingt und versucht, ein fester Bestandteil der Gesellschaft in der Campania zu werden. Die Mitglieder der Camorra zwingen mit Gewalt, mit Handfeuerwaffen, unannehmbare Regeln auf: Erpressungen, die unsere Regionen immer mehr zu unterstützungsbedürftigen Zonen ohne jede selbständige Entwicklungsfähigkeit

haben werden lassen; Quoten von 20 Prozent Erpressungsgeld und darüber hinaus auf Bauarbeiten, die auch den kühnsten Unternehmer entmutigen würden.

Der gesetzwidrige Handel mit Rauschmitteln bringt durch ihren Erwerb und Verkauf sowie ihren Gebrauch Scharen marginalisierter Jugendlicher und Handlanger für kriminelle Organisationen hervor; die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Gruppen, die sich bekämpfen, stellen eine wahrhaft tödliche Geißel für die Familien in unseren Gebieten dar; das sind negative Beispiele für die ganze Jugend unserer Bevölkerung, echte Gewalttäter des organisierten Verbrechens. ...

Unsere Verpflichtung anzuklagen darf und kann nicht geringer werden. Gott beruft uns dazu, Propheten zu sein:

– Der Prophet hat einen Wächterdienst: er sieht die Ungerechtigkeit, er klagt sie an und lenkt die Aufmerksamkeit auf den ursprünglichen Plan Gottes (Ez 3,16–18).

Märtyrer der Woche

Giuseppe „Don Peppino“ Diana

geboren: 4. Juli 1958 in Casal di Principe bei Neapel
ermordet: 19. März 1994 ebendort
Seligsprechung wird von seiner Diözese angestrebt.
Gedenktag: 19. März

Giuseppe Diana wurde 1989 Pfarrer in seiner von der Camorra beherrschten Geburtsstadt, bald darauf auch Sekretär seines Bischofs. Er engagierte sich in sozialen Projekten und wandte sich öffentlich gegen die Machenschaften der Mafia. Weihnachten 1991 ließ er in sämtlichen Kirchen in und um Casal di Principe ein gegen die Camorra gerichtetes Manifest verlesen. Zwei Jahre später kam am Josefstag, Giuseppes Namenstag, ein Mann in die Sakristei, als dieser sich gerade für die Messe ankleidete. Er fragte ihn: „Wer ist Don Peppino?“ Als Giuseppe antwortete: „Das bin ich“, wurde er von diesem im Auftrag der Camorra erschossen. Sein Tod führte zu einer außerordentlichen Solidarisierung der Menschen gegen die Mafia. 2006 wurde das „Komitee Don Peppino Diana“ gegründet, um sein Anliegen fortzuführen. *red*

– Der Prophet erinnert an die Vergangenheit und bedient sich ihrer, um in der Gegenwart das Neue zu ergreifen (Jes 43).

– Der Prophet lädt ein, Solidarität im Leiden zu leben, und er lebt sie selbst.

– Der Prophet weist dem Weg der Gerechtigkeit Priorität zu (Jer 22,3; Jes 5).

... Wir bitten unsere Hirten und Mitbrüder, in ihren Predigten ein klares Wort zu sprechen und zwar bei all jenen Gelegenheiten, in denen ein mutiges Zeugnis erforderlich ist.

Die Kirche bitten wir, nicht auf ihre prophetische Rolle zu verzichten, damit sich die Mittel der Anklage und Verkündigung in der Fähigkeit konkretisieren, ein neues Bewusstsein zu schaffen im Zeichen der Gerechtigkeit, der Solidarität, der ethischen und bürgerlichen Werte.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: gem

Giuseppe Diana finde ich gut ...



Auf der Goldenen Verdienstmedaille der Republik Italien, die ihm posthum verliehen wurde, steht geschrieben:

„Pfarrer einer Landgemeinde, stand in vorderster Linie gegen bandenmäßiges Verbrechen und die Ausbeutung Marginalisierter, war bewusst bereit, sich tödlichen Gefahren auszusetzen, zögerte nicht, sich dem Kampf gegen die Camorra zu stellen, wurde Opfer einer verräterischen Falle, als er sich anschickte, die Messe zu feiern. Ein edles Beispiel der höchsten Ideale der Gerechtigkeit und der menschlichen Solidarität. Casal di Principe am 19. Oktober 1994“

Zitate

von Giuseppe Diana

„Für mich ist nicht wichtig zu wissen,
wer Gott ist.“

Für mich ist wichtig zu wissen,
auf welcher Seite er steht.“

„Es ist nicht nötig, ein Held zu sein,
es würde genügen,
wieder den Mut aufzubringen, Angst zu haben,
den Mut, eine echte Wahl zu treffen,
anzuklagen.“

„Es sind die kleinen Dinge,
die das Leben Tag für Tag so schön machen.“

„Gestern hat mich ein Mädchen gefragt:
Was ist das Glück? Ich habe ihr geantwortet:
Das Glück ist die Möglichkeit, träumen zu können.
Es ist die Freiheit, sich in die eignen Gedanken
einschließen zu können, wenn man will.
Ein Mensch ohne Träume würde sogleich sterben.“

Kein Kampf der Religionen

Bürgerkrieg in Zentralafrikanischer Republik: Bischof hofft auf Erfolg des Dialogs

BANGASSOU – Seit fünf Jahren tobt in der Zentralafrikanischen Republik ein Bürgerkrieg. Islamistische Kämpfer der „Séléka“, christliche „Anti-Balaka“-Milizen und staatliches Militär stehen sich gegenüber. Der gebürtige Spanier Juan-José Aguirre Muñoz (64) ist seit 2000 Bischof von Bangassou im Süden des Landes. Im Interview spricht er über die zunehmende Gewalt, ausländische Einflüsse und die Rolle der Kirche.

Herr Bischof, immer wieder kommt es in Ihrem Land zu brutalen Angriffen. In Ihrer Diözese wurde eine Missionsstation angegriffen. Was ist dort passiert?

Eine Rebellengruppe der Séléka hat die Stadt Bakouma (130 Kilometer nördlich von Bangassou, Anm. d. Red) angegriffen und zerstört. Die dortige Missionsstation wurde geplündert. Noch eine Woche später lagen Leichen auf den Straßen und konnten nicht bestattet werden. Viele Bewohner sind in den Busch geflohen. Sie leben unter furchtbaren Bedingungen. Einige Menschen kamen nach Tagen entkräftet in Bangassou an. Im Waisenhaus meiner Diözese sind zahlreiche Kinder, die auf der Flucht von ihren Eltern getrennt wurden. Solche Schicksale wiederholen sich tausendfach!

Woher kommen die Rebellen?

Sie marschieren jetzt seit fünf Jahren aus dem Ausland ein. Sie sind verbrecherisch – und sie ignorieren den Islam. Denn auf der Welt gibt es Millionen normaler Muslime, die Gott lieben und den Nächsten respektieren.

Auch Christen greifen zu den Waffen. Was tun Sie als Bischof, um diesen Trend zu stoppen?

In meiner Diözese haben wir in den vergangenen Jahren viele Begegnungen von Christen und Muslimen organisiert, um den Zusammenhalt zu stärken. Es leidet ja die ganze Bevölkerung. An dem Dialog nehmen gemäßigte muslimische Gemeinschaften teil. Wir prangern gemeinsam Verbrechen gegen die Menschlichkeit an, die von allen Kriegsparteien begangen werden. An zahlreichen Orten haben wir katholische Schulen gegründet, in

denen christliche und muslimische Kinder gemeinsam lernen. Dort werden keine Unterschiede gemacht. Wir hoffen, dass das auf die Erwachsenen abfärbt.

Keine Unterschiede gibt es ja in den kirchlichen Flüchtlingscamps, die für Christen und Muslime offenstehen. Sie haben mit Ihrem Eingreifen sogar ein Massaker an Muslimen verhindert.

Am 15. Mai 2018 wurden 2000 Muslime aus Bangassou von Einheiten der Anti-Balaka in der Zentralmoschee zusammengetrieben, unter ihnen viele Frauen und Kinder. Ein paar Stunden später eröffneten Scharfschützen das Feuer. Ich bin sofort mit drei meiner Priester zur Moschee gerannt. Mit erhobenen Händen haben wir uns vor die Gewehrläufe gestellt. Trotzdem wurden etwa 30 Muslime getötet.

All das geschah unter den Augen von UN-Soldaten. Sie griffen nicht ein. Nach drei Tagen baten die Muslime darum, ob sie auf dem Gelände unserer Kathedrale Zuflucht finden könnten. So sind auch in anderen Diözesen Flüchtlingslager entstanden – für Christen und Muslime gleichermaßen.

Um wie viele Flüchtlinge handelt es sich?

Über eine halbe Million Binnenflüchtlinge leben in Camps. Viele von ihnen sind immer wieder Angriffen ausgesetzt. So wurde im November 2018 in Alindao das Flüchtlingscamp der Diözese angegriffen. Die Gewalt richtete sich gegen den nichtmuslimischen Teil des Lagers, in dem etwa 26 000 Flüchtlinge un-



▲ Diese junge Mutter hat sich mit ihrem Kind in ein kirchliches Flüchtlingslager gerettet. Fotos: P. Aurelio Gazzera/Kirche in Not, Fundacions Bangassou

tergebracht waren. Diese Attacken der Séléka nehmen zu. Es steckt das Ziel dahinter, die Nicht-Muslime zu vertreiben, um die Zentralafrikanische Republik in zwei Hälften zu teilen.

Man könnte meinen, es ginge in der Zentralafrikanischen Republik um einen religiösen Konflikt. Wie sehen Sie das?

Die Behauptung, es handle sich um einen Kampf der Religionen, soll die Wahrheit verschleiern. In den vergangenen Jahren sind tausende Söldner in die Zentralafrikanische Republik eingedrungen, unterstützt von den Golfstaaten und dem Tschad. Andere Länder der Afrikanischen Union sind ihre Komplizen. Sie sind verbündet mit zwei kleineren Volksstämmen im Land. Diese Allianz versucht, die Republik unter sich aufzuteilen und die Bodenschätze an sich zu bringen: Gold, Diamanten, Platin und anderes mehr.

Was sind Ihre Erwartungen an die internationale Gemeinschaft?

Die wichtigsten Entscheidungen wurden in den vergangenen fünf Jahren im Ausland getroffen. Die Rebellen verfügen über ein unerschöpfliches Arsenal an Waffen. Über das zentralafrikanische Militär wurde ein Waffenembargo verhängt. Die Mitglieder im UN-Sicherheitsrat haben es in der Hand, wie der ungleiche Kampf ausgeht. Aber sie machen teilweise gute Geschäfte mit Saudi-Arabien.

Die Rechnung zahlen die Unschuldigen: vergewaltigte Mädchen, Waisen, alte Menschen, die wegen Hexerei angeklagt wurden und die wir in Bangassou in unseren „Häusern der Hoffnung“ beschützen. Viele Organisationen haben das Land verlassen, um ihre Mitarbeiter zu schützen. Die Kirche aber ist immer noch bei den Armen. Und wir werden bleiben!

Interview: Tobias Lehner



Comboni-Missionar Juan-José Aguirre Muñoz ist Bischof von Bangassou.

SÜDAFRIKA

Rassenpolitik im Unterricht?

Eine Klasse, getrennt nach Hautfarbe: Südafrikas Schulen und das Erbe der Apartheid

Die Schüler lachen in die Kamera. Vor ihnen auf den Tischen warten die Pausenbrote, an den Wänden türmen sich bunte Bauklötze. Und ganz hinten im Klassenzimmer, in der Ecke – dort sitzen ihre schwarzen Mitschüler. In Südafrika herrscht Aufregung, nachdem eine Schule die Lernenden am ersten Schultag offenbar nach Hautfarbe trennte.

Entsprechende Fotos kursierten im Internet. Politiker verurteilten den scheinbar rassistischen Vorfall 25 Jahre nach dem Ende der Apartheid. Anlässlich des „Internationalen Tags gegen Rassismus“ am 21. März warnen Experten: Südafrikas Schulen seien nach wie vor Brutstätten des Rassismus.

Bislang war Schweizer-Reneke, benannt nach zwei burischen Kriegshelden, ein ruhiger Ort im ausgetrockneten Norden des Landes. Das änderte sich, als es die Kleinstadt über Nacht in die internationalen Schlagzeilen schaffte. Eine Lehrerin hatte das Foto von der nach Hautfarbe aufgeteilten Klasse per Nachrichtendienst WhatsApp an die Eltern geschickt.

Väter mit Pistolen

Es kam zu heftigen Demonstrationen gegen die vermeintliche Rassenpolitik der Schule. Polizisten mussten Aktivisten und Eltern voneinander fernhalten. Väter holten ihre Töchter mit Pistolen am Gürtel vom Unterricht ab. Bewaffnetes Sicherheitspersonal patrouillierte auf dem Schulgelände. Der Unterricht wurde ausgesetzt.

Jetzt diskutiert das ganze Land: Ist es wirklich Rassismus? Schließlich tauchten kurz darauf Fotos auf, auf denen die Kinder unterschiedlicher Hautfarbe miteinander spielen. Viele schwarze Eltern kritisieren die Schule dennoch scharf: Die Afrikaans-sprachige „Laerskool“ sei noch nicht im demokratischen Südafrika angekommen. Weiße Kinder würden ihre Mitschüler „kleine Schwarze“ nennen. Einige lebten deshalb in „ständiger Angst“.

Weiße Bewohner des Städtchens verstehen derweil die Welt nicht mehr: „Ich sah das Bild und konnte nichts Falsches darin erkennen. Die Schüler wurden aufgeteilt, damit sie die Kinder ihrer eigenen Volksgruppe kennenlernen“, sagt eine ältere Dame. Ein weißer Vater stimmt ihr



▲ Stein des Anstoßes: Dieses Foto, das im Internet kursiert, zeigt eine Schulklasse, deren Schüler nach Hautfarbe getrennt sitzen. Foto: Twitter

zu und fordert die schwarzen Eltern auf: „Wenn euch etwas nicht passt, steckt eure Kinder zurück in die Township-Schule.“

„Nicht überrascht“ über den Vorfall ist der südafrikanische Bildungsexperte Jonathan Jansen. „Der Übergang von Kolonialismus und Apartheid zur Demokratie liegt gerade einmal 25 Jahre zurück. Es wäre unrealistisch zu erwarten, dass der Alltagsrassismus aus der Gesellschaft und ihren Institutionen gänzlich verschwunden wäre.“

Der Vorfall in Schweizer-Reneke sei demnach „kein Einzelfall“. 2016 etwa hatte eine Schule in Pretoria einer Gruppe afrikanischer Mädchen verboten, ihre natürliche Kraushaar-Frisur zu tragen, einen Afro.

An einer weiteren Schule herrschte Aufregung, nachdem ein Lehrer eine farbige Schülerin angeblich als „Pavian“ bezeichnet hatte.

Spiegel der Gesellschaft

Dylan Wray, Direktor der Bildungsorganisation Shikaya, sieht die Schulen als Spiegel von Südafrikas Gesellschaft – mit entsprechendem Aufholbedarf, wenn es um Versöhnung geht. „Viele Vorurteile, die eigentlich die Erwachsenen tragen, kommen im Klassenzimmer zum Vorschein.“ Das liege vor allem an den Lehrern.

„Die Mehrheit der heutigen Lehrer wuchs während der Apartheid auf, einige unterrichteten damals

schon“, sagt Wray. Er rät Südafrikas Pädagogen, dringend über ihre persönliche Vergangenheit, Weltanschauung und ihre Neigungen nachzudenken. Ein solches kollektives Nachdenken habe bis dato nicht stattgefunden.

Der Wirbel um Schweizer-Reneke kommt zu einer Zeit, in der die politischen Fronten am Kap verhärtet sind. Das Parlament diskutiert über die entschädigungslose Enteignung weißer Farmer. Die Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß sind angespannt. Es wird polarisiert – wie fast immer kurz vor wichtigen Wahlen. Anfang Mai stimmen die Südafrikaner über ein neues Parlament ab. Entsprechend schnell reagierten die Parteien auf das Foto der rassengetrenten Klasse.

Panyaza Lesufi, Bildungsminister der Provinz Gauteng um Johannesburg, wurde es nun zu dumm. Der Politiker vom regierenden Afrikanischen Nationalkongress mahnte dazu, sich auf wichtigere Dinge zu konzentrieren. Die Aktivisten und Demonstranten warnte er: „Wer Politik auf das Schulgelände bringt, wird das nicht überleben.“

Laut Bildungsexperte Jansen ist die Diskussion noch lange nicht beendet: „Rassismus wird noch in den kommenden Jahrzehnten eine Realität sein, mit der wir uns herum-schlagen müssen.“

Markus Schönherr



▲ Südafrikanische Schüler protestieren gegen ihrer Meinung nach rassistische Schulregeln.

TRISOMIE-TEST ALS KASSENLEISTUNG?

Makellosigkeit ist „eine Illusion“

Caritas-Präsident Neher: Niemand sollte sich für sein Dasein rechtfertigen müssen

BERLIN – Der Welt-Downsyndrom-Tag am 21. März rückt das Schicksal von Menschen mit Trisomie 21 ins Blickfeld der Öffentlichkeit (siehe Seite 7). Die deutsche Politik diskutiert derzeit, ob vorgeburtliche Downsyndrom-Tests künftig von den Krankenkassen bezahlt werden sollen. Im Interview macht Caritas-Präsident Peter Neher deutlich, warum er das entschieden ablehnt.

Herr Prälat, wozu würde es führen, wenn Downsyndrom-Tests von den Kassen übernommen würden?

Wenn solche Tests als Kassenleistung angeboten würden, veränderte dies das gesellschaftliche Bewusstsein erheblich. Damit würde der Gedanke befördert, dass das Downsyndrom grundsätzlich ausgeschlossen werden könnte. Dass es Menschen mit Downsyndrom am besten gar nicht mehr geben sollte. Behinderung würde zum Betriebsunfall des Lebens erklärt.

Und wenn ein Arzt bei dem Test das Downsyndrom übersieht ...

... hätten Eltern womöglich gar ein Recht auf Schadensersatz. Was für ein Albtraum! Ein Baby zur Welt zu bringen, ist ein Geschenk, gleich ob mit oder ohne Downsyndrom. Wenn der Downsyndrom-Test zur Kassenleistung wird, wird aber die Haltung befördert, ein behindertes Kind als Schaden zu empfinden. Damit würden Menschen danach eingeteilt, ob ihr Leben lebenswert oder nicht lebenswert ist.

Welche Konsequenzen hätte das für Menschen, die mit dem Downsyndrom leben?

Sie und ihre Angehörigen müssten sich noch stärker als heute dafür rechtfertigen, dass es sie überhaupt gibt. Dass Menschen sich für ihr Dasein rechtfertigen müssen, finde ich unerträglich.

Hätten wir dann irgendwann eine Gesellschaft, in der es gar keine Babys mit Downsyndrom mehr gibt?

Das weiß ich nicht. Was ich aber weiß, ist: In Dänemark wird seit 2005 allen Schwangeren eine Risikoabschätzung auf Trisomie 21 angeboten. Seitdem hat sich in die-



▲ Menschen mit Downsyndrom können ein erfülltes Leben führen. Sollten die Tests zur Früherkennung von Trisomie 21 zur Kassenleistung werden, dürfte die ohnehin hohe Zahl der abgetriebenen Down-Kinder noch einmal steigen. Fotos: KNA

sem Land die Zahl der Kinder halbiert, die mit Downsyndrom geboren werden. Und diese Tests haben ja weitere Auswirkungen. Mit den Möglichkeiten der Pränataldiagnostik kommen noch ganz andere Gendefekte in den Blick: ob Stoffwechselkrankheiten oder Anfälligkeiten für Krebs, Parkinson und Alzheimer. Die Möglichkeit, Babys mit Erkrankungen vor der Geburt auszusortieren, würde sich also verstärken, wenn die Tests von den Krankenkassen bezahlt würden.



Caritas-Präsident Peter Neher.

Sondergut darzustellen – also nicht als etwas, das nur uns Christen angeht und interessiert. Wir müssen klarmachen, dass der Einsatz für behindertes Leben ein Beitrag zu einer humanen Gesellschaft ist.

Was kann der einzelne Christ tun?

Jeder Mensch sollte erst einmal dem eigenen Gefühl trauen und sich fragen: Darf das wirklich sein, dass wir bewerten, ob ein Leben lebenswert ist oder nicht? Man muss sich kundig machen, die Debatte verfolgen, Argumente hören, eine eigene Haltung finden. Jeder Mensch sollte bewusst für das Leben Stellung beziehen – in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz. Das bedeutet, sich nicht nur in die Debatten um vorgeburtliche Tests einzubringen, sondern auch in unserer Gesellschaft für Inklusion einzustehen.

Nun gibt es aber ja auch Eltern, die Angst haben, in unserer Leistungsgesellschaft mit einem behinderten Kind nicht klarzukommen, und die deshalb einen Downsyndrom-Test wollen. Was sagen Sie denen?

Es ist sehr wichtig, diese Eltern in ihrer Sorge ernst zu nehmen – ihnen gleichzeitig aber auch deutlich zu machen, wie Kirche mit ihrer Caritas und der Staat ihnen helfen können, vor und nach der Geburt. Diese Hilfsangebote, die es gibt, unterstützen die Betroffenen sehr präzise und gezielt. Das nimmt ihnen nicht die Sorge und die Verantwortung, ein Kind mit Downsyndrom zur Welt zu bringen und aufzuziehen. Aber es macht deutlich: Ihr seid nicht allein gelassen.

Was würde einer Gesellschaft fehlen, in der Menschen mit Downsyndrom kaum noch vorkommen?

Ganz viel. Ich will nicht bestreiten, dass das Leben mit einem behinderten Kind für Familien eine Herausforderung ist. Aber so ein Kind schenkt auch so viel Lebensfreude, so viel positives Denken. Menschen mit Downsyndrom bereichern unsere Welt. Sie zeigen, dass das Leben vielfältig ist und dass man auch mit Begrenzungen sein Leben bewältigen kann. Es tut einer Gesellschaft gut, wenn sie solche Beispiele hat. Ich möchte in keiner Welt leben, in der alles makellos ist.

Interview: Andreas Lesch

Was bedeutet es, wenn die Gesellschaft immer stärker nach makellosen Menschen strebt?

Zunächst mal ist dieser Wunsch eine Illusion. Denn 96 Prozent aller Behinderungen treten während der Geburt oder im späteren Leben auf, und nur ein Bruchteil der Behinderungen ist genetisch bedingt. Gleichzeitig wird durch dieses Perfektionsstreben suggeriert, dass nur der makellose Mensch ein wertvoller Mensch ist. Das widerspricht dem christlichen Menschenbild: Der Wert eines Menschen hängt nicht von seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten ab. Jeder Mensch hat grundsätzlich seine Würde und seinen Wert.

Die Debatte dürfte trotzdem nicht mehr zu stoppen sein – auch weil die Medizin immer neue Möglichkeiten hat.

Das stimmt. Medizinischen Fortschritt kann man nicht verbieten, und die Debatte ist nun mal da. Deshalb ist es so wichtig, christliche Werte in diese Debatte einzubringen.

Welchen Einfluss können Kirche und Christen realistisch nehmen?

Gehört wird unsere Stimme nur, wenn es uns gelingt, den Wert jedes Menschen nicht als kirchliches

Der Achorhof in Märkisch Wilmersdorf, rund 20 Kilometer südlich der Berliner Stadtgrenze: Was zu DDR-Zeiten eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft war, ist heute eine christliche Begegnungsstätte.



Gemüse, Gebete und viel Geduld

Zwischen Stall und Scheune: Katholischer Verein errichtet auf früherem Gelände einer LPG in Brandenburg sein Begegnungszentrum – Helfer immer willkommen

TREBBIN – „Wir sind auf einem guten Weg, auch wenn der noch weit und steinig ist“, sagt Claudia Paulin, Vorsitzende des katholischen Achorvereins. Auf dem Gelände einer früheren Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) der DDR im Süden Brandenburgs hat der Verein seine Zelte aufgeschlagen. Das Gelände war vor einigen Jahren gekauft worden, um dort eine christliche Begegnungsstätte zu errichten.

In der Tat: Steine gibt es auf dem Achorhof viele. Aber das ist nicht alles. Neben Stallungen, einem Freige-lände und verrosteten Relikten aus Zeiten des „real existierenden Sozialismus“ ziert die Aufschrift „1925“ die sanierungsbedürftige Scheune. Darunter steht ein Bibelvers, der nur noch schwer zu entziffern ist.

Wo früher eine Pumpstation war, steht heute ein robustes Holzkreuz, sozusagen das Insignium des Achorhofs. Und doch liegt noch immer ein Hauch von Sozialismus in der Luft. Das mag wohl auch an der bräunlichen Fassade liegen, die so aussieht wie die an den meisten Häusern in der früheren DDR.

Gemüse, Gebete und ganz viel Geduld – so in etwa kann man sich das Leben auf dem Achorhof vorstellen. Und das inmitten einer saten Idylle vor den Toren Berlins. Die Geschichte des Hofes beginnt im 18.

Jahrhundert, die der Menschen, die den gleichnamigen Verein gegründet haben, kurz vor dem Bau der Berliner Mauer. Zu einer Zeit, als Katholiken aus Ost und West willens waren, den Kontakt zueinander nicht abbrechen zu lassen.

Was dann kam, ist längst Geschichte: Die Mauer fiel. Der christliche Glaube aber blieb. Nach dem Ende der SED-Diktatur ergab sich Anfang der 1990er Jahre die Möglichkeit, das Gehöft mitsamt Außengelände und denkmalgeschütztem Wohnbereich zu erwerben. In der Vereinsgeschichte begann dadurch ein neues Kapitel, das bis heute eine Erfolgsgeschichte ist.

Eine religiöse Insel

Der Erfolg ist das Ergebnis eines langen Prozesses, eines unermüdlchen Bemühens, mitten in der Diaspora eine religiöse Insel zu schaffen, auf der der christliche Glaube gedeihen kann. So heißt es sinngemäß in der Vereinssatzung. Ohne Glauben liefe hier gar nichts“, betont Claudia Paulin.

► Claudia Paulin ist Vorsitzende des katholischen Achorvereins. Die Österreicherin hat Kunstgeschichte studiert.

Jeden Tag beginnt die gebürtige Österreicherin mit einer Andacht im „Raum der Stille“, den ein kleiner Altar und eine Marienstatue zieren. Kürzlich war sogar der Berliner Generalvikar da und hat den Raum gesegnet. Einmal im Monat kommt ein katholischer Priester auf den Achorhof, um die Heilige Messe zu feiern.

Vereinszweck des Vereins Achor e.V. ist laut Satzung die Errichtung und Erhaltung einer katholischen Bildungs- und Erholungsstätte mit Wohnbereich. Der Verein will Möglichkeiten zu Andacht, Gebet, Begegnung, Vorträgen und Exerzitien geben sowie den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog fördern.



Fotos: Vallendar

Gebete geben ihr Kraft, sagt Claudia Paulin. Die Mittdreißigerin ist die gute Seele des Achorhofs, diejenige, die immer hier lebt und die die Menschen im Dorf kennen. Sie liest viel in der Bibel und hat, sagt sie, ein offenes Ohr für alle Menschen. Im Prenzlauer Berg in Berlin betreut sie einen spastisch gelähmten Mann.

Daneben ist die junge Frau eine exzellente Köchin, die auch backen kann. Das hat sich bis in hohe katholische Kreise der Bundeshauptstadt herumgesprochen. Langweilig werde es ihr nie, sagt Paulin. Sie führt die Vereinskorrespondenz, stellt Anträge bei Behörden, der EU und bereitet Veranstaltungen vor – eine Vollzeitaufgabe, die sie weitgehend ohne Hilfe stemmt.

„Im Sommer kommen oft Jugendgruppen, die bei uns zelten, Sport treiben oder mitarbeiten können“, heißt es auf der Internetseite des Vereins. Tatsächlich: Arbeit gibt es auf dem Achorhof genug. Immer und überall. Ob als Maurer, Gärtner, Tischler oder Zimmermann – alle Gewerke finden passende Betätigungsfelder. Wenn sie mal ein technisches Problem hat, bekommt Paulin Hilfe von einem Ruheständler aus dem Nachbardorf, sagt sie.

Zu den ehrenamtlichen Helfern, die auf dem Achorhof mit anpacken, gehört Beate Spiekermann. Die Berlinerin aus dem Stadtteil Spandau organisiert die Mitmachaktionen, zu denen der Verein mehrmals im Jahr aufruft. Bis zu ihrer Pensionierung war Spiekermann Lehrerin für Sport- und Physik.

Vor einigen Jahren haben Handwerker im ehemaligen Pferdestall Ferienwohnungen eingebaut und im Dachgeschoss einen Versammlungsraum hergerichtet, nebst Duschen, Toiletten und einer kleinen Bibliothek. Nach oben führt eine Treppe aus Stahl, deren Einzelteile von einem abgerissenen Bahnhof stammen.

Rückzugsort für alle

Im Sommer soll der denkmalgeschützte Wohntrakt von 1792 saniert werden – zumindest dann, wenn bis dahin die nötigen EU-Finanzmittel geflossen sind. Paulin würde das alte Haus gerne behindertengerecht umbauen. Das entspräche auch dem Vereinszweck. Denn für alle, Gesunde und Kranke, Alte und Junge, soll der Achorhof Anlaufstätte und Rückzugsort sein, sagt sie.

An der alten Bauernkate, die rund 20 Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution errichtet wurde, nagt längst der Zahn der Zeit. Bei ihrem Anblick macht sich der Betrachter ein Bild von den damaligen Lebensbedingungen. „Früher haben



▲ Die Dorfkirche im Blick: Der Achorhof liegt direkt neben dem evangelischen Gotteshaus von Märkisch Wilmersdorf.



▲ Ein schlichtes Holzkreuz zeigt an: Der Achorhof ist ein christliches Projekt, gewissermaßen eine religiöse Insel in weitgehend unreligiösem Umfeld.



▲ Beate Spiekermann, pensionierte Sport- und Physiklehrerin aus Berlin-Spandau, engagiert sich ehrenamtlich für den Achorhof.

die Menschen in der Region unter höchst kärglichen Bedingungen gelebt“, sagt die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer.

Kriege, Hungersnöte und eine hohe Kindersterblichkeit waren in der südlichen Mark Brandenburg noch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts grausame Wegbegleiter. Bevor zwei Weltkriege und die SED-Diktatur weitere Spuren hinterließen, die sich bei genauerem Hinschauen noch immer entdecken lassen.

Und doch sind diese Zeiten lange vorbei, hat auf dem Achorhof längst eine neue Zeitrechnung begonnen. Sonnenstrahlen künden vom nahen Frühling, die ersten Vögel zwitschern, und im Garten sind die ersten Maulwurfshügel zu sehen, ein Zeichen für fruchtbare Böden. Für den Nachmittag hat sich Besuch angekündigt. „Da will ich noch was herrichten“, sagt Claudia Paulin.

„Gott wollte es so“

Nach der Matura in Graz studierte sie Kunst und Kunstgeschichte in Wien. Es folgte die Arbeit mit Flüchtlingen aus Syrien, Somalia und Afghanistan, als Malerin in einem Berliner Atelier und einige Zeit im österreichischen Schuldienst. Vor drei Jahren übernahm sie die Leitung des Achorhofs. Von der Kunst zur Verwaltung: „Der liebe Gott wollte es so“, sagt Paulin, die sich auch vorstellen kann, etwas „ganz anderes zu machen“. Je nachdem, wo sie der Herrgott hinhaben wolle.

Derzeit beherbergt der Achorhof drei Bewohner, die dort leben, arbeiten und studieren. Agnes ist eine von ihnen. Sie stammt aus China und bereitet sich auf ihre Taufe vor. Intensives Bibelstudium gehört dazu, neben Zeiten der Einkehr und Kontemplation. Zuvor hatte die 29-Jährige als Designerin in New York gearbeitet und über Umwege den Weg in die Idylle der Mark Brandenburg gefunden, sagt sie in gebrochenem Deutsch.

Ihr Mitbewohner Paul stammt aus Indien und besitzt einen britischen Pass. Momentan lernt der 33-Jährige Deutsch. Er möchte später als Buchhalter arbeiten. Sollte es damit nicht klappen, könnte er schon heute als Koch anheuern. „Hin und wieder überrascht er uns mit indischen Reisgerichten“, sagt Claudia Paulin. Mit Curry, gebratenem Fisch und ganz scharfen Gewürzen. *Benedikt Vallendar*

Information

Für 23. März hat der Achorverein eine Mitmachaktion für freiwillige Helfer geplant. Nach den Arbeiten auf dem Hof wird angegrillt. Weitere Infos zu der Aktion und zum Verein gibt es im Internet: www.achor-verein.de.

Dass amerikanische Kinofilme mit deutscher Beteiligung entstehen, ist nicht neu. Dass sie in Deutschland gedreht werden, auch nicht. Eine US-Fernsehserie, die größtenteils in Deutschland produziert wird, ist doch etwas Außergewöhnliches. „Berlin Station“ heißt das Werk des Fernsehsenders Epix.

Weil die Co-Produktion beim renommierten Studio Babelsberg lag, ist die Serie gespickt mit Anspielungen auf die deutsche Zeitgeschichte: von der Flüchtlingskrise bis zu den umstrittenen Machenschaften des Verfassungsschutzes. Mit Bernhard Schütz, Mina Tander und Claudia Michelsen haben bekannte Gesichter des deutschen Fernsehens tragende Rollen in der ersten Staffel übernommen, die auf DVD vorliegt.

„Berlin Station“ folgt US-Agent Daniel Miller (Richard Armitage) in die titelgebende Berliner CIA-Niederlassung in der deutschen Hauptstadt. Miller soll einen Verräter in den eigenen Reihen aufspüren, der über eine Berliner Journalistin geheime Informationen an die Öffentlichkeit bringt – ein „Whistleblower“, der sich Thomas Shaw nennt. Berlin ist für Miller kein unbekanntes Terrain: Er ist dort aufgewachsen.

Wer sich auf die spannend klingende Handlung einlässt, merkt schnell: „Berlin Station“ ist kein amerikanisches Popcorn-Kino, das dem Zuschauer über zehn Folgen Action und Nervenkitzel nonstop bietet. Die Geschichte, die sich neben „Whistleblower“ Shaw um islamischen Terrorismus und Verschwörungen im Geheimdienstmilieu in immer neuen Konstellationen dreht, ist zu komplex, um sich einfach nur berieseln zu lassen. Echte Spannung

MEDIENKRITIK

Im Dickicht der Dienste

Agentenserie „Berlin Station“ setzt Bundeshauptstadt in Szene

entwickelt sich erst, als die erste Staffel auf ihr Finale zustrebt.

Gerade die Hauptfigur bleibt auffallend blass. Agent Daniel Miller wirkt wie ein Getriebener. Dabei ist seine Rolle durchaus namhaft besetzt: Der Brite Richard Armitage konnte in der erfolgreichen „Hobbit“-Kinotrilogie als Thorin Eichen Schild überzeugen.

Schillerndes Berlin

Ohnehin scheint die Bundeshauptstadt die heimliche Hauptrolle in „Berlin Station“ zu spielen. So prominent wird die Metropole an der Spree selten in Szene gesetzt. Und so schillernd: Die Produktion bemüht sich fast zwanghaft, eine „hippe“ deutsche Hauptstadt zu präsentieren. Das geht nicht ohne Klischees: Phasenweise könnte man glauben, jeder zweite Berliner sei entweder schwul oder transsexuell.

Auffällig ist auch: Für die dunklen Abgründe der Geheimdienstarbeit steht in „Berlin Station“ nicht primär die US-amerikanische CIA mit ihren Folterknechten und Geheimgefängnissen, sondern ausgerechnet der biedere deutsche Verfassungsschutz. „Du bist genau wie die Amerikaner“, wirft Mina Tanders Serienfigur ihrem – schwulen – Vorgesetzten vor.

An einer Stelle scheint das Drehbuch ausgezeichnetes Wissen über die jüngste deutsche Vergangenheit



▲ Agent Daniel Miller (Richard Armitage) gerät in Berlin in die Abgründe deutsch-amerikanischer Geheimdienstarbeit. Fotos: © Paramount Pictures

mit einer gehörigen Portion pechschwarzen Humors zu verbinden: Als sich ein missliebiger Krimineller in der Haft erhängt, lässt der Chemnitzer Islamist Dschaber al-Bakr grüßen. Dem hatte man 2016 vorgeworfen, für den „Islamischen Staat“ einen Terroranschlag in Berlin vorbereitet zu haben. Die frappierende Ähnlichkeit ist dennoch nur Zufall: Als al-Bakr seinem Leben quasi unter den Augen der sächsischen Justiz ein Ende setzte, waren die Dreharbeiten längst abgeschlossen.

Wer sich vom Agentenmilieu Spannung und Nervenkitzel erwartet, könnte von „Berlin Station“ enttäuscht werden. Wer dagegen bereit

ist, sich auf die vielfältige Handlung im Dickicht der Geheimdienste einzulassen, wird sich gut unterhalten fühlen. Und er kann sich freuen: „Berlin Station“ ist in die Verlängerung gegangen. Die Staffeln 2 und 3 sind bereits beim Streamingdienst Netflix abrufbar. *Thorsten Fels*

Information



Die DVD-Box von „Berlin Station“ ist bei Paramount (Universal Pictures) erschienen (EAN: 5053083172954). Im Handel kostet sie etwa 17 bis 20 Euro.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**



KUNTERBUNTE KUNST FÜR KINDER

Kleine Raupe ganz groß

Eric Carles berühmter Bilderbuch-Vielfraß wird 50 Jahre alt

Grün, rotköpfig, gefräßig – und irgendwann ein schöner Schmetterling: Seit 50 Jahren erfreut die kleine Raupe Nimmersatt Kinder in der ganzen Welt. Der deutsch-amerikanische Zeichner Eric Carle, der im Juni seinen 90. Geburtstag feiert, hat sie erfunden.

Erst frisst sich das Tierchen durch das Obst, dann nagt es an Wurst, Käse, Lolli und Kuchen. Rund, satt und mit leicht drückendem Bauch verpuppt es sich und wird ein schöner Schmetterling. Seit 1969 erfreut „Die kleine Raupe Nimmersatt“ Kinder in der ganzen Welt. Am 20. März erschien die erste Auflage. Rund 50 Millionen Mal wurde das Lochbilderbuch aus Pappe für Kleinkinder seither verkauft und in 64 Sprachen übersetzt.

„Ein Buch zum Anfassen und Fühlen, ein Spielzeug, das man lesen kann“: So beschreibt es Carle in seiner Autobiografie „Mein Weg zum Kinderbuch“. Die Löcher, die die fressgierige Raupe hinterlässt, baut er als haptische Erfahrung in seine Bildergeschichte ein. Das Kind sieht nicht nur die Raupe – es „wird vielmehr zur Raupe selbst, indem es seine Finger in die Löcher steckt“, beschreibt Viktor Christen, früherer Chef des Gerstenberg-Verlags.

Das traditionsreiche Hildesheimer Verlagshaus war es, das Carles

Ein Klassiker der Kinderbuch-Literatur: „Die kleine Raupe Nimmersatt“ ist erstmals 1969 erschienen.



Bücher erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht hat. Das Spielbilderbuch „vermittelt schon dem kleinen Kind, wie wichtig Bücher als Begleiter auf dem Weg durchs Leben sind“, sagt Christen. Das Kind erlebe und erleide die Geschichte der Raupe mit.

Raupen, Ameisen, Käfer, Spinnen, Würmer – bereits als kleiner Junge ist Carle von Insekten fasziniert: „Ich erinnere mich noch genau an die Begeisterung, mit der ich Steine hochgehoben oder Rinde von toten Bäumen abgekratzt habe, um die winzigen Lebewesen zu beobachten, die dort aufgeregt hin und her krabbelten“, sagt der Zeichner.

Neben der kleinen Raupe erweckte Carle zahlreiche Kleintiere per Bild zum Leben, darunter „Die kleine Spinne spinnt und schweigt“

oder „Der kleine Käfer Immerfurch“. Seine Motivation: Durch das in seinen Büchern spielerisch vermittelte Wissen möchte er – der selbst äußerst ungern zur Schule ging – Kindern den Übergang vom Elternhaus zum Schulalltag erleichtern.

Sohn von Einwanderern

1929 wurde Eric Carle in Syracuse im US-Bundestaat New York als Sohn deutscher Einwanderer geboren. In Erinnerung geblieben ist ihm von seiner Kindheit in Amerika besonders der Besuch des Kindergartens: „Es war ein großer, sonniger Raum mit großen Bogen Papier, bunten Farben und dicken Pinseln.“ 1935 zog Carle als Junge von sechs Jahren wieder nach Deutschland, nach Stuttgart: Seine Großmutter hatte ihren Sohn und seine Frau um die Rückkehr gebeten.

Bereits als Schüler entwickelt Carle künstlerisches Talent. Seine Begabung fällt auch seinem Zeichenlehrer auf und er lädt Eric in seine Wohnung ein. Dort zeigt er ihm heimlich Reproduktionen von Werken von Picasso, Matisse, Braque, Kandinsky und Klee, die damals als „entartete Kunst“ gelten. Carle ist beeindruckt von ihrer „fremdartigen Schönheit“, schreibt er später in seinen Erinnerungen.

„Zu den vielen Künstlern, die mich beeinflusst haben, gehören Paul Klee mit seinen farbigen, traumhaften Gemälden und Pieter Brueghel, der bäuerliche Szenen und mitteleuropäische Landschaften malte, die mich an die deutschen Landschaften meiner Kindheit erinnern“, sagt Carle über jene Erfahrung, die ihn viele Jahre später in

seiner Arbeit inspirieren sollte.

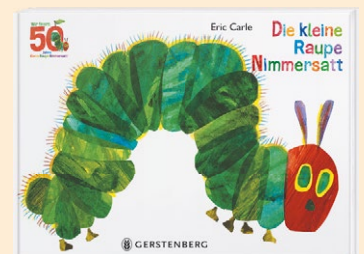
Nach dem Abschluss der Kunsthochschule Stuttgart kehrt Carle mit 22 Jahren in die USA zurück und beginnt eine Karriere als Werbedesigner. Er fängt an, mit Seidenpapier zu experimentieren – eine Technik,

die später zu seinem Markenzeichen werden sollte. Farbenfrohe Collagen entstehen. 1967 illustriert er sein erstes Kinderbuch, zahlreiche weitere folgen.

Warum die kleine Raupe Nimmersatt Kinder seit Jahrzehnten so fasziniert, kann auch der Künstler selbst nicht abschließend beantworten. Über den „entscheidenden Erfolgsfaktor“ könne er nur Vermutungen anstellen, sagt er. „Ich nehme an, die meisten Kinder können sich mit der hilflosen, kleinen, unbedeutenden Raupe identifizieren, und sie freuen sich darüber, wenn sich die Raupe in einen wunderschönen Schmetterling verwandelt.“ Darin stecke schließlich „eine Hoffnungsbotschaft: Ich kann auch groß werden.“

Nina Schmedding

Verlosung



Wir verlosen drei Exemplare der „Kleinen Raupe Nimmersatt“ in der limitierten Jubiläumssonderausgabe, zur Verfügung gestellt vom Gerstenberg-Verlag. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Raupe“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail an: redaktion@suv.de (Betreff: Verlosung Raupe).

Eric Carles bekanntestes Werk begeistert Kinder bis heute.

Foto: Fels



KULTURERBE DER MENSCHHEIT

Hier wird ständig blau gemacht

Nur wenige Druckereien halten alte Färbekunst am Leben – Aussichten nicht rosig

Normalerweise fangen Geschichten über diese alte Handwerkskunst mit dem Satz an: „Hier können Sie Ihr blaues Wunder erleben.“ So soll es auch dieses Mal sein. Schließlich wird es um das Bewahren gehen. Und das ist jetzt nicht ins Blaue hinein gesprochen.

Der Weg führt in eine der letzten Blaudruckereien in Deutschland. In lediglich neun Betrieben wird noch gedruckt und gefärbt. Der Name kommt nicht von ungefähr, das erkennt selbst der Laie. Im neben der Druckerei befindlichen Laden dominiert ein kräftiger Blauton. Tischdecken, Vorhänge, Tücher und Stoffbahnen füllen die Regale bis unter die Decke – alles von Hand gefertigt, alles Unikate und alles blau, jedenfalls fast.

Uraltes Färbeverfahren

Elke Schlüter ist die Chefin der Blaudruckerei im westfälischen Lüdinghausen. Sie führt Regie beim blauen Wunder. „Blaudruck ist ein uraltes Färbeverfahren“, sagt sie. „Aber kommen Sie doch mal mit.“ Über eine schmale Stiege geht es in ihr Atelier. Auf einem langen Tisch liegt eine aufgespannte weiße Stoffbahn. Elke Schlüter greift einen mehr als handtellergroßen Holzklotz, einen Model.

Zu Hunderten liegen sie in Regalen gestapelt. Die Unterseite eines Models ist mit kleinen Drahtstiften, die in einer bestimmten Form angeordnet sind, dicht beschlagen. Diese drückt die Handwerkerin jetzt in den Papp, eine feuchte Masse. „Die Zusammensetzung wird nicht verraten“, wehrt die Blaudruckerin lächelnd die nächste Frage ab. Dann wird der Model mehrfach kräftig auf den Stoff gepresst, so dass allmählich ein blässliches Muster entsteht.

„Das aber ist nicht das blaue Wunder“, räumt Elke Schlüter ein. Um das zu erleben, geht es in die Färberei. Hier werden die bedruckten Naturtextilien in einen Sternreif gespannt, der dann in die Küpe getaucht wird, einen Brunnen mit 1500 Liter Indigo-Lösung. „Ein Färbvorgang dauert etwa 20 Minuten. Je nach gewünschtem Blauton muss ich den Vorgang wiederholen.“

Danach werden die Reste des farbabweisenden Papps herausgespült. „Der Begriff kommt übrigens aus dem Niederländischen und be-



▲ Josef Koó zeigt einige seiner historischen Druckstöcke, sogenannte Model. Alle sind noch in Gebrauch. Fotos: Traub



▲ Der Blaudrucker verteilt Indigo-Lösung auf die untergetauchten Stoffe.

deutet Brei“, klärt die Blaudruckerin auf. Sobald das Färben abgeschlossen ist, beginnt die Oxidation. „Der

zunächst gelblich-grüne Stoff wird allmählich blau.“ Ein richtiges Wunder ist das zwar nicht. Aber die Re-

densart dürfte genau diesem Prozess entstammen. Der Clou des Ganzen: Die mit dem Papp bedruckten Stellen sind weiß geblieben.

Ende November hat die Unesco dieses traditionelle Färbeverfahren, dessen Techniken sich über Jahrhunderte kaum verändert haben, in die internationale Liste des Immateriellen Weltkulturerbes eingeschrieben. Den Antrag stellten fünf Länder gemeinsam: Deutschland, Österreich, die Slowakei, Tschechien und Ungarn.

Den Antrag mitformuliert hat Ulf Ahrens aus Einbeck. „So war der Titel keine große Überraschung für uns Initiatoren“, äußert der Blaudrucker. „Wir waren sehr optimistisch, dass die Unesco dieses alte und heute sehr seltene Handwerk anerkennen würde.“ Ahrens hat mit Ursula Schwerin vor einigen Jahren die älteste Blaudruckerei Europas übernommen. In ihr wird seit 1638 durchgehend gedruckt und gefärbt.

Der Blaudrucker, der bei seinem Vorgänger gelernt und gearbeitet hat, verschweigt die schwierige wirtschaftliche Lage nicht. „Wie die meisten müssen auch wir zusätzliche Produkte wie Schmuck anbieten, um überleben zu können.“ Der Verkauf übers Internet sei nicht die Zukunft: „Unsere Stoffe muss man sehen und anfassen können.“

Tradition soll weiterleben

Einen besonderen Weg geht Josef Koó im österreichischen Burgenland. „Damit die Tradition des Handwerks weiterleben kann, bedrucken wir nicht nur Stoffe, sondern auch Schuhe und Taschen aus Leder“, erläutert der Blaudrucker aus Steinberg-Dörfel. Koó, der einen 100 Jahre alten Familienbetrieb führt, ist einer der beiden verbliebenen Blaudrucker in Österreich. „Unser Handwerk, das sich seit Generationen kaum verändert hat, ist wie ein Gegenentwurf zur Globalisierung“, meint er.

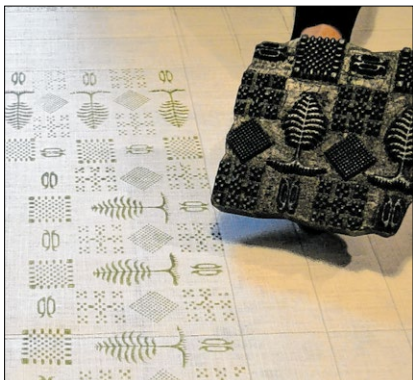
Die Ursprünge des Blaudrucks liegen in Indien. Von dort wurde das Verfahren zusammen mit der Färbepflanze Indigo von holländischen Seefahrern nach Europa gebracht. „Im 18. und 19. Jahrhundert gab es fast in jedem Dorf einen Betrieb“, erzählt Ulf Ahrens. „Vor allem dort, wo Flachs, der Rohstoff für Leinen, angebaut wurde, wie bei uns im Münsterland“, ergänzt Elke Schlüter.



▲ Alles Handarbeit, alles Unikate – und alles in Blau: Ein Blick in den Laden der Familie Koó in Steinberg-Dörfel im österreichischen Burgenland.



▲ Blaudruckerin Elke Schlüter zeigt den bedruckten Stoff vor dem Eintauchen in die Indigo-Lösung.



▲ Einer der Model von Elke Schlüter und die Motive, die er auf dem noch weißen Stoff hinterlässt.

Früher waren die ausschließlich männlichen Blaudrucker so genannte Lohndrucker. Das heißt: Sie bearbeiteten Aufträge. Auch heute kommen Besucher oft mit bestimmten Wünschen zu Elke Schlüter. „Eine Kundin brachte mir eine Porzellantasse. So wie deren Muster sollte auch der Blaudruck aussehen.“ Meist bringen sie aber alte Weißwäsche, die bedruckt werden soll.

Die Westfälin setzt zudem viele eigene Entwürfe um. Sie arbeitet mit einer Schneiderin zusammen. „Mein Ziel war es immer, das alte Handwerk dem Zeitgeschmack anzupassen“, erklärt die Designerin,

die an der Fachhochschule für Gestaltung in Münster studiert hat. Aus diesem Grunde arbeitet sie zusätzlich zu Indigo auch mit Indanthren, einem Farbstoff, der andere Töne – etwa Rot und Grün – möglich macht.

Das A und O des Blaudrucks ist nicht etwa das blaue Wunder – es sind die aus verschiedenen Holzarten schichtweise zusammengesetzten Model mit ihren mannigfaltigen Drahtstiftformen. Über 800 hütet Elke Schlüter wie einen Schatz – sehr alte und auch einige neueren Datums. Genauso viele hat Ulf Ahrens in seiner Werkstatt. Sie dokumentieren Stilepochen vom Barock über Biedermeier bis zu Art Deco.

Biblische Motive

Die ältesten Model zeigen biblische Motive, etwa den Sündenfall. „Blaudruckereien haben auch Altartücher für die Kirchen produziert und an Weihnachten waren Stoffe mit Krippenmotiven beliebt“, erklärt Elke Schlüter. Der Beruf des Formstechers, der die Model anfertigte, sei so gut wie ausgestorben.

Was die Zukunft des als Welterbe geadelten Blaudruck angeht, ist Elke Schlüter nicht gerade optimistisch. „Einen Nachfolger aus der Familie wird es nicht geben.“ Ein Übernahminteressent ist in Lüdinghausen auch noch nicht auf den Plan getreten. Es kämen zwar wie in Einbeck viele Interessierte – vor allem zu den Gruppenführungen. „Aber dass jemand meinen Job übernehmen will, davon ist mir noch nichts zu Ohren gekommen.“ Ein Ausbildungsberuf ist Blaudrucker schon seit Jahrzehnten nicht mehr.

Ulf Ahrens bestätigt diese Einschätzungen. „Der fehlende Nachwuchs ist das größte Problem.“ Ob die Unesco-Auszeichnung daran etwas ändern kann? Vermutlich wird das blaue Wunder eines Tages nur noch eine Redensart sein.

Ulrich Traub

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



PRINCESS Multi-Funktions-Tablett

Bambus-Servierblech mit Backblech/Grillplatte (Antihafbeschichtung), Warmhalteplatte, 4 Mini-Schalen, 1 längliche Schale, abnehmbares Netzkabel mit Thermostat, Kontrolllampen.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



BEURER Wärmездеcke „HD75“

Kuscheliges Flauschmaterial, 6 Temperaturstufen, beleuchtete Funktionsanzeige, elektronische Temperaturregelung, Abschaltautomatik nach ca. 3 h, maschinenwaschbar bis 30 °C.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt.**

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

Multi-Funktions-Tablett
9147243

Mediamarkt-Gutschein
6418805

Wärmездеcke
9147438

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der **neue Leser.**

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN

BIC

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

36 Über all die Jahre hatte meine Mutter die Feldpostbriefe ihres Mannes aufgehoben und immer wieder darin gelesen. Den einen oder anderen hatte sie mir auch zu lesen gegeben. Darin fiel mir auf, dass sich der Vater in jedem Brief bei meiner Mutter dafür bedankte, dass sie ihn das Beten gelehrt hatte.

In einem der Briefe schrieb er: Es hilft mir über so viele schwere Stunden hinweg. Ich bin sicher, du wirst auch unseren Kindern das Beten beibringen. Das ist gut so. Dann werden sie niemals im Leben verzweifeln, dann haben sie immer jemanden, an den sie sich wenden können.

Noch ehe sie mich alle Briefe hatte lesen lassen, steckte sie diese in einem Anfall von Traurigkeit in den Herd und murmelte: „Ich muss endlich mal damit fertigwerden.“ Doch auch als alle Schreiben ihres Mannes zu Asche geworden waren, schloss sie mit der Vergangenheit nicht ab. Sie schaffte es bis an ihr Lebensende nicht. Mir aber tut es heute noch leid, dass sie die Briefe verbrannt hat. Damit sind die letzten schriftlichen Zeugnisse meines Vaters vernichtet worden.

Dann nahte mit dem Jahr 1956 ein sehr schlimmes. Mein Bruder, der eine Lehre in einem Metall verarbeitenden Betrieb begonnen hatte, kam in den ersten Januar Tagen vorzeitig von der Arbeit nach Hause. Er wirkte ziemlich verstört, und seine linke Hand war dick verbunden. Ein Mitarbeiter hatte nicht aufgepasst und einen Kran heruntergefahren, der genau auf Rudis Hand landete. Vor Schmerz hatte er laut aufgeschrien, und der Kran war sogleich wieder hochgefahren worden. Ein Mitarbeiter brachte den Verletzten sofort in die Klinik. Die Hand wurde geröntgt, und man stellte fest, dass vier Finger gebrochen waren.

Es war noch kein Monat vergangen, da ereilte Mama die nächste Schreckensbotschaft. Von seiner Arbeitsstelle aus rief man an, man habe Rudi mit Blaulicht und Sirene ins Krankenhaus gebracht. Uplötzlich habe er über wahnsinnige Bauchschmerzen geklagt. In der Klinik eröffnete man meiner Mutter, man habe sofort eine Notoperation durchgeführt. Bei dieser hatte man festgestellt, dass der vereiterte Blinddarm bereits durchgebrochen war. Tagelang kämpften die Ärzte um Rudis Leben. Er sprang dem Tod sprichwörtlich von der Schippe.

Wieder fiel er für einige Wochen in seinem Lehrbetrieb aus. Dennoch bestand er nach dreijähriger Lehrzeit seine Gesellenprüfung mit Bravour und landete unter den zwölf Bundesbesten in seinem Handwerk. Das be-

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Obwohl es wirtschaftlich endlich aufwärts geht, muss Hanni unermüdlich arbeiten, um die Familie zu ernähren. Die finanzielle Lage bessert sich, als erst Mizzi und später auch Rudolf eine Lehre beginnen. Obwohl es die politische Situation jetzt zulassen würde, nach Südtirol zurückzukehren, bleibt die Familie in Ruhpolding, wo alle drei nun Arbeit haben.

deutete für unsere Mutter eine kleine Entschädigung für die durchlebten Aufregungen. Aber noch bevor es so weit kam, war es die Mama selbst, die uns in Schrecken versetzte.

Seitdem mein Bruder per Kaiserschnitt zur Welt gekommen war, schleppte sie einen Leistenbruch mit sich herum. Dieser hätte längst operiert werden müssen, doch sie fand nie die Zeit dafür. Seit Vater vermisst war, sah sie sich ja genötigt, unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Damit sie ihre schwere Arbeit überhaupt verrichten konnte, trug sie ständig ein Bruchband.

Anfang April 1956 ließ sich die Operation jedoch nicht mehr hinausschieben. Der Bruch war eingeklemmt, verursachte höllische Schmerzen, und sie schwebte zwischen Leben und Tod. Eine äußerst komplizierte Bauchoperation rettete ihr das Leben. Die Operationswunde war so groß, dass man Haut vom Rücken nach vorn verpflanzte, um die offene Stelle schließen zu können.

Die Mama war selbst noch nicht richtig wieder auf den Beinen, da wartete die nächste Katastrophe auf sie. Anfang Mai musste sie mich ganz überraschend nach München in die orthopädische Klinik bringen. Was war passiert?

Wie bereits erwähnt, hatte ich im Juli 1952 meine Ausbildung im „Konsum“ begonnen. Diese Lehrstelle war ein ausgesprochener Glücksfall, denn höchstens die Hälfte aller schulentlassenen Kinder hatte in jenem Jahr eine Lehrstelle ge-

funden. Für mich sollte es eine harte Zeit werden. Nicht am Anfang, da hatte ich noch meine gute alte Frau Disl als Lehrherrin – eine wirklich nette und vernünftige Person, bei der ich eine Menge lernte. Leider erkrankte sie im Spätherbst meines zweiten Lehrjahres ernstlich, noch bevor ich im Verkauf eingesetzt worden war. An ihre Stelle rückte Hedwig, eine der Verkäuferinnen. Diese war mit Frau Disl nicht zu vergleichen. Ja, schlimmer noch, statt mir etwas beizubringen, schikanierte sie mich, wo sie nur konnte.

Doch ich biss die Zähne zusammen und ließ mich nicht unterkriegen. In dieser Zeit betete ich viel, dass Frau Disl bald wieder gesund werden möge. Leider vergebens. Meine liebe alte Lehrherrin kam gar nicht mehr zurück. Sie wurde vom Krankenstand aus in Rente geschickt.

Die schmutzigsten und schwersten Arbeiten ließ mich meine neue Chefin verrichten. Als Erstes musste ich jeden Morgen die 20 Mausefallen ausleeren, die ich am Abend im Futterstadl aufgestellt hatte. Gewiss, eine eklige Aufgabe, aber weder anstrengend noch gesundheitsgefährdend. Ohne Murren verrichtete ich diese und andere Aufgaben, indem ich mir immer wieder den Spruch meiner Mutter vorsagte: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre.“

Die tatsächliche Gesundheitsgefährdung begann bei mir damit, dass Hedwig mich jede Menge Biertragl schleppen ließ und ich die sechs großen 40-Liter-Milchkan-

nen bei der Molkerei ganz allein auf den Handwagen heben musste. Im Frühjahr 1954 kam hinzu, dass ich 70 Zentnersäcke Kartoffeln vom Keller hochzutragen, über den Hof zu schleppen und auf einen Lastwagen zu laden hatte. Mein einziger Helfer war ein alter Mann, kaum noch belastbar.

Diese Schleppelei war wohl der Auslöser für mein Wirbelsäulenleiden. Der noch nicht ausgereifte Körper einer 15-Jährigen ist einer solchen Belastung nicht gewachsen. Dennoch ließ ich mich nicht vertreiben. Gegen meine ständigen Rückenschmerzen gab mir unser Hausarzt jede Woche eine Kortisonspritze; ich weiß gar nicht mehr, über welchen Zeitraum.

Dass ich nach dreijähriger Lehrzeit doch noch meine Prüfung bestand, ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass in meinem dritten Jahr eine Blitzinventur stattfand. Weil in unserem Laden die Kasse nicht stimmte, wollte sich ein Prüfer, den die Genossenschaft schickte, ein Bild von der Situation machen. Zufällig traf er mich auf dem Vorplatz des Geschäftes an, wo ich mit Kehren beschäftigt war. Er schickte mich mit einem bestimmten Auftrag hinein. Erschrocken gab ich zurück: „Mein Gott, das kann ich ja gar nicht! Ich hab noch nie einen Kunden bedient!“

„Wie?“, zeigte er sich überrascht. „Du bist im dritten Lehrjahr als Verkäuferin und hast noch keine Kunden bedient? Was machst du denn den ganzen Tag?“ „In der Früh um fünf hol ich die Semmeln beim Bäcker ab und fahre sie in die Fremdenpensionen. Dann leere ich die Mausefallen, schlepe Biertragl und Kartoffelsäcke hin und her und fülle die Regale auf, wenn neue Ware kommt. Nach Ladenschluss putze ich die Räume.“ „Na, es scheint mir nötig zu sein, dich im Auge zu behalten“, und schon verschwand er im Geschäft. Was er mit der Filialleiterin besprochen hat, weiß ich nicht. Aber von dem Tag an lernte ich tatsächlich das, was man als Verkäuferin können und wissen musste. Doch für meine Wirbelsäule war es zu spät, diese hatte sich inzwischen dermaßen verkrümmt, dass es meine Mutter 1956 für angebracht hielt, den Arzt zu wechseln.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH
& Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Glaubensanker auf hoher See

Seit Jahrhunderten bestimmt das Christentum auf Hallig Hooge das Inselleben

Um es vorweg zu sagen: Geologisch gesehen ist Hallig Hooge eigentlich gar keine Insel. „Es ist, wie der Name schon sagt, eine Hallig, ein Stück Eiland mitten in der Nordsee, das regelmäßig überschwemmt wird und damit keine Insel im engeren Sinne ist“, erklärt die Dresdner Geografin Dagmar Walter den kleinen, aber feinen Unterschied.

Für die rund 16 Kilometer lange Strecke über die Nordsee nach Hallig Hooge benötigt die Fähre rund eine Stunde. „Wobei jede Fahrt genau kalkuliert werden muss“, sagt der freundliche Mann am Kassenhäuschen in Schlüttsiel (Kreis Nordfriesland), während sich vor ihm eine kleine Warteschlange bildet. Frauen, Männer und Kinder stehen dort, in Outdoorbekleidung, mit Feldstechern, Thermoskannen und Rucksäcken ausgestattet. Sie fahren nach Hooge, um dort die Vogelwelt zu beobachten.

In der Wintersaison fährt die Fähre nur an bestimmten Tagen, bei hohem Seegang gar nicht. „Daher haben alle Hooger Familien eine riesige Tiefkühltruhe im Keller“, erklärt der Mann am Anleger den wartenden Fahrgästen. Alles kommt vom Festland, was das Leben auf Hallig Hooge nicht gerade preiswert macht. Im Hafen wird gerade Frischware per Kran verladen – für Pensionen, Jugendherbergen und den einzigen Edeka-Laden. Es sind Kisten voller Toastbrot, Erbsensuppe und Dosenobst, daneben Ersatzteile, Mobiliar und Treibstoff. Kurzum: alles, was der Mensch zum Leben benötigt – einem Leben, das anderen Spielregeln folgt als auf dem Festland.



▲ Erco Lars Jacobsen zeigt Besuchern gern „seine“ Insel.



▲ Die Kirchwarft auf Hallig Hooge, rechts im Bild das Gotteshaus St. Johannis.

Auf Hallig Hooge sticht die kleine Christengemeinde hervor. Mit Lesungen zu literarischen und historischen Themen, Chorabenden, Bastelnachmittagen und Seniorenbesuchen bildet sie das kulturelle und soziale Herz der Insel. Gleich neben dem 400 Jahre alten Gotteshaus St. Johannis auf der Kirchwarft ist der Friedhof, wo viele liegen, die ihre letzten Ruhejahre auf Hooge verbracht haben. Das Christentum war und ist – zumindest im Hintergrund – die treibende Kraft auf Hooge, wohin es auch viele Menschen zieht, die ein Leben in Ruhe, Natur und Abgeschiedenheit suchen.

Wo die Nordsee tobt

Doch ist diese Ruhe nur die eine Seite der Medaille. Erco Lars Jacobsen ist Pressesprecher der Gemeindeverwaltung. Er lebt seit 21 Jahren auf Hooge und muss es wissen. Denn er ist auch Kirchengemeinderat, spielt Theater in einer Laiengruppe und kennt das Innenleben der Insel recht genau. „Von den Wintermonaten mal abgesehen, ist hier mehr los, als es auf den ersten Blick scheint“, sagt der 34-Jährige. Sogar eine freiwillige Feuerwehr gibt es. Vor wenigen Jahren bekam sie eine moderne Ausstattung, auf der sich mittlerweile eine dicke Staubschicht gebildet hat; ein Zeichen dafür, dass es auf der Hallig nur selten brennt.

Die Hooger Gebäude stehen auf so genannten Warften, künstlich aufgeschütteten Anhöhen, um die Bewohner vor den Fluten der

Nordsee zu schützen. Wo im Sommer Spielgeräte, Wäscheleinen und Volleyballnetze gespannt sind, tobt in den Wintermonaten regelmäßig die Nordsee und reißt mit, was nicht niet- und nagelfest ist oder von den Bewohnern zuvor in Sicherheit gebracht wurde.

Jacobsen zeigt den Besuchern die Insel, „seine“ Insel, wie er sagt – ein Stückchen Land mitten in der Nordsee, deren Bewohner sich bei hohem Seegang schon mal überlegen müssen, ob sie heute, morgen oder doch lieber erst eine Woche später Zahnweh kriegen möchten. Was zynisch klingt, hat leider einen ernsten Hintergrund. Denn ein regulärer Zahnarzt ist auf Hooge Fehlanzeige. „Nur

in extremen Notfällen kommt er per Helikopter von Helgoland her eingeflogen“, sagt Jacobsen.

Er zeigt den Besuchern die kleine Kirche aus dem 17. Jahrhundert, die erbaut wurde, als auf dem Festland der Dreißigjährige Krieg tobte; eine grausame Auseinandersetzung um Politik, Geld und Gier und nur oberflächlich um die vermeintlich „richtige“ Konfession. Auf Hooge war der Konflikt nie ein Thema gewesen, denn von jeher ist das Eiland fest in protestantischer Hand. Die wenigen Katholiken treffen sich entweder privat oder gehören einer Gemeinde am Festland an.

Das Innere der kleinen Halligkirche sieht aus, wie es die Erbauer einst hinterlassen haben: mit blau bemalten Holzbänken, einem schlichten Taufbecken und eng geschnittenen Rückenlehnen. Die Inschriften und Schnitzereien zeigen Heiligendarstellungen, Bibelzitate und die Hölle, was daran liegt, dass sie weitaus älter sind als die Kirche selbst. Schon im 13. und 14. Jahrhundert, im Hochmittelalter mit seinem streng eingeteilten Weltbild, gab es auf Hooge ein reges Christenleben.

Nach verheerenden Überflutungen wurden Teile des alten Inventars immer wieder gerettet und zwischengelagert, bevor es in der heutigen Kirche eine neue, endgültige Heimat fand. Noch immer zielt die Kirche die Hooger Westseite, mit Mauerwehr, gusseisernem Tor und einem Turm, von dem aus der Blick bis weit ins Landinnere und die dahinter liegende Nordsee reicht.

Benedikt Vallendar



▲ Der Friedhof auf der Kirchwarft.

Fotos (2): Vallendar

HEIKLE GESPRÄCHE

Senioren noch ans Steuer lassen?

Wie Angehörige das Thema Fahren im Alter effektiv und sensibel ansprechen können



◀ *Senioren können sich beizeiten einem Fahr-Fitness-Test unterziehen. Viele Fahrschulen bieten ihn an.*

Foto: imago

Unfassbar, dass Opa immer noch Auto fährt! Oft sind Angehörige versucht, Senioren die Wagenschlüssel abzunehmen. Doch das Thema ist heikel und selbst unter Experten umstritten. Vorerst hilft nur Einsicht.

Prinz Philip, Herzog von Edinburgh und Ehemann von Queen Elizabeth, war schon immer für eine Schlagzeile gut. Zuletzt beschäftigte er die Medien, weil er im abendlichen Zwielficht ein entgegenkommendes Fahrzeug übersehen und einen Unfall verursacht hatte. Ist es nicht fahrlässig, mit 97 noch einen Wagen zu lenken, fragten prompt etliche Kommentatoren.

Auch in Deutschland wird die Fahrtauglichkeit von Senioren regelmäßig diskutiert. Während die einen vorgeschriebene Fahrtests spätestens ab 75 fordern, verteidigen andere das Selbstbestimmungsrecht auch alter Menschen. „Einen Verkehrstest für Senioren wird es mit mir nicht geben“, verkündete kürzlich Verkehrsminister Andreas Scheuer (CSU).

Wer so argumentiert, beruft sich zumeist auf die Statistik. Demnach verursachen junge Menschen weit mehr Unfälle als Senioren. Auch der ADAC vertritt diese Linie: „Senioren am Steuer haben zu Unrecht einen schlechten Ruf“, betont Verkehrsexperte Roman Suthold. Der Grund: „Ältere Fahrer zeichnen sich in der Regel durch einen situativ angepassten Fahrstil sowie vorausschauendes Fahren aus.“

Unabhängigkeitssymbol

Differenziert äußert sich Andreas Reidl dazu. Zwar verwehrt sich auch der Gründer des Ratgeberportals www.grosseltern.de gegen das Klischee vom Risikofaktor Senior am Steuer. Dass manche aber auch dann noch fahren, wenn sie eigentlich nicht mehr fahrtauglich sind, das ist Reidl durchaus bewusst. Und er kennt den Grund: „Autofahren ist gerade für ältere Menschen ein Symbol der Unabhängigkeit.“ Und es erhält die Mobilität, selbst dann, wenn man nicht mehr gut zu Fuß ist.

Was aber tun, wenn Vater oder Mutter, Oma oder Opa trotz offensichtlicher Einschränkungen den Autoschlüssel nicht abgeben wollen? „Da müssen Sie ganz sensibel herangehen“, rät Reidl. Wer mit dem erhobenen Zeigefinger daherkommt, habe von vornherein verloren. Am wirksamsten, meint der Experte, sei es, das Thema Fremdgefährdung in den Mittelpunkt zu stellen. Vor allem Senioren, die selbst Enkelkinder haben, ließen sich mit diesem Argument oft überzeugen.

Wer unsicher ist, kann auf grosseltern.de eine Checkliste durcharbeiten – in zwei Varianten, je nachdem, ob man Betroffener oder Angehöriger ist. „Diese Listen werden häufig genutzt“, berichtet Andreas Reidl. Auch der ADAC steht unsicheren Senioren zur Seite. An der Seite eines Fahrlehrers kann man dort ein Fahrsicherheitstraining absolvieren.

Und was, wenn der Senior für kein Argument empfänglich ist? Hilft dann vielleicht die Polizei? Nein, denn die darf den Führerschein erst einziehen, wenn etwas

passiert ist. Solange der Senior unfallfrei fährt oder die Polizei von einem Unfall nichts erfährt, sind dem Staat die Hände gebunden.

Bleibe noch der verbindliche Fahrtauglichkeitstest. Unfallforscher Siegfried Brockmann fordert den für Senioren ab 75. Sein Modell: eine Stunde Fahrtstest in Begleitung eines Experten, danach ein aufklärendes Gespräch mit Ratschlägen. „Aber niemandem wird der Führerschein entzogen.“

Dass ältere Menschen laut Unfallstatistik besonders sicher fahren, liegt für ihn auch an der Art, wie die Daten erhoben werden. Zum einen werden Menschen schon ab 65 pauschal zu den Senioren gezählt. Zum anderen werde nicht berücksichtigt, dass alte Menschen generell weniger fahren und folglich auch weniger Unfälle bauen können. Wenn sie aber in Unfälle verwickelt sind, dann haben sie diese zu 75 Prozent selbst verursacht.

Fähigkeiten lassen nach

Brockmann verweist in diesem Zusammenhang auf die im Alter nachlassenden kognitiven Fähigkeiten. Verschiedene Eindrücke schnell zu verarbeiten, werde zunehmend schwieriger. Auch könnten sich alte Menschen nicht mehr so leicht auf wechselnde Lichtverhältnisse einstellen.

Einfach auf die Eigenverantwortung zu setzen, wie das der Bundesverkehrsminister tut, greift für Brockmann zu kurz. Sein Argument: „Vielen älteren Autofahrern mangelt es an Selbsterkenntnis.“ Gerade weil das Thema so heikel sei, dürfe man es nicht den Angehörigen überlassen, hier im Familienrat eine Lösung zu finden. „Gerade bei niederschmetternden Ergebnissen brauchen die Menschen eine Instanz, jemanden, den sie als Autorität anerkennen“, sagt der Experte.

Das sieht Andreas Reidl ähnlich. Er empfiehlt, in solchen Fällen den Hausarzt ins Boot zu holen. Der dürfe seinem Patienten zwar nicht den Autoschlüssel abnehmen. „Aber wenn der Arzt vom Autofahren abträt, hat das doch mehr Gewicht als bei Sohn oder Tochter.“

Prinz Philip übrigens hat sich mittlerweile einsichtig gezeigt: Ein paar Wochen nach dem Unfall entschloss er sich, seinen Führerschein abzugeben. *Andreas Laska*

BEDROHTE TIERWELT

Plastikmüll im Paradies

Auch Bundespräsident Steinmeier zeigt sich auf seiner Südamerika-Reise besorgt

Ganz ohne Plastik geht es auch auf den Galapagos-Inseln nicht. Ein Mädchen am Strand der Insel Santa Cruz spült im Meer den vielen Sand von ihren Kunststoff-Sandalen. Der Lutscher im Mund eines Jungen hat einen Plastik-Stiel. Aber die Inseln bemühen sich um Verzicht. Tüten aus Kunststoff sind verboten.

In einem deutschen Regierungsflieger wird an Plastik bislang eher nicht gespart. Jedes Essenschälchen ist hygienisch in Frischhaltefolie gewickelt, jedes Besteck vor neuer Benutzung neu eingeschweißt. „Da gibt es schon Potenzial zu sparen“, findet Helene Radloff.

Die 20-jährige Medizinstudentin hat 2017 gemeinsam mit zwei Schulfreunden den Wettbewerb „Jugend forscht“ gewonnen. Zwei Jahre später sind die drei früheren Klassenkameraden Teil der Delegation, die Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier auf seiner Südamerika-Reise begleitet. Auf der gut fünftägigen Reise auf den Spuren des Naturforschers Alexander von Humboldt, der vor mehr als 200 Jahren Südamerika erkundete, ging es auch um Artenschutz, Klimaveränderung, Umweltbewusstsein – und ziemlich viel um Plastik.

Mehr Plastik als Fisch

„Wenn wir weitermachen wie bislang, schwimmt bis 2050 womöglich mehr Plastik als Fisch in den Ozeanen“, sagte Bundespräsident Steinmeier. Die riesigen Plastikinseln, die inzwischen im Meer schwimmen, sind die sichtbaren Folgen des unbedarften Kunststoffkonsums. Helene Radloff, Johanna Romahn und Felix Engelhardt würden da nicht widersprechen. Ihr „Jugend forscht“-Projekt zeigte 2017 jedoch, dass es eine weitere, unsichtbare Gefahr gibt: Mikroplastik – Teilchen bis zu einer Größe von fünf Millimetern. Die drei Rostocker wiesen nach, dass Mikroplastik noch viel tiefer in den Meeresboden eindringt, als man dachte, und damit auch eine noch viel größere Belastung für die Meere darstellt, als bis dahin von der Forschung angenommen.

Wie viel Schaden Mikroplastik in den Meeren anrichtet, ist nicht bis ins letzte Detail erforscht. Wissenschaftler haben aber längst herausgefunden, dass Fische es aufneh-



▲ Der Blaufußtölpel, der vorwiegend auf den Galapagos-Inseln brütet, unten die Riesenschildkröte, die ausschließlich dort vorkommt.

men, und das Plastik damit auch irgendwann in den Mägen anderer Tiere oder der Menschen landet.

Das bedroht auch das Naturparadies auf den Galapagos-Inseln. Freiwillige sieben auf Santa Cruz, einer der größeren Inseln, den Sand am Strand, um Plastikteilchen herauszufischen. Sie wollen es fernhalten von den Echsen, Leguanen, Blaufußtölpeln, Fregattenvögeln und Riesenschildkröten, die hier heimisch sind.

Das Archipel ist ein einzigartiges Biotop. Besucher staunen über Tiere, die kaum natürliche Feinde haben und daher auch Menschen in ihrer Nähe tolerieren. Die Parkregeln erlauben maximal zwei Meter. Und dennoch: „Wer hier ist und sich ein bisschen umschaute, der merkt, wie bedroht dieses Paradies ist“, stellt Steinmeier fest, der Mitte Februar als erster Bundespräsident die Inseln besuchte.

Steinmeier hat auf seiner Südamerika-Reise das Miteinander von Natur und Mensch in den Vorder-

grund gestellt. „Wir haben nur einen Planeten“, mahnte er in seiner Rede an der Katholischen Universität in Ecuadors Hauptstadt Quito.

Nicht nur Europa müsse sich mit dem Thema Plastikmüll befassen, sagte er. Konkrete Forderungen hatte der Bundespräsident nicht, merkte aber an, dass Verbote in der Vergangenheit durchaus Erfolg hatten.

Neues Forschungsziel

Dass beim Thema Plastikmüll endlich mehr geschieht, wünscht sich auch der Geschäftsführer der Charles Darwin Foundation, Arturo Izurieta. Die Einrichtung auf den Galapagos-Inseln, benannt nach dem berühmten Evolutionsforscher, will mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit zum Erhalt des Archipels beitragen. Ein neues Forschungsprojekt hat sich zum Ziel gesetzt herauszufinden, woher der Plastikmüll auf den Galapagos-Inseln angeschwemmt wird.

Das Thema Plastik erfordere eine ähnliche Anstrengung auf UN-Ebene wie der Klimaschutz, sagt Izurieta im Gespräch mit Steinmeier. Und auch die Jugend in der Delegation hat Ideen. Auf Plastikverpackungen könnte eine Steuer erhoben werden, schlägt Helene Radloff vor. Das könne Menschen dazu bewegen, ihr Verhalten zu ändern.

Sie selbst ist im Alltag nach ihrem Forschungsprojekt inzwischen ziemlich konsequent. Kosmetikprodukte wie Deo oder Zahnpasta stellt sie selbst her, ohne Mikroplastik. Das sei ganz einfach: „Kokosöl, Natron und je nach Geschmack Pfefferminzöl.“

Corinna Buschow





▲ April 1959: Die indische Armee empfängt den Dalai Lama (Mitte). Foto: imago

Vor 60 Jahren

Mönch im Soldatenmantel

Der Dalai Lama flieht vor Chinas kommunistischen Truppen

Jahrhundertlang hatten chinesische Kaiser versucht, das Bergland Tibet ihrem Machtbereich einzugliedern. Nach ihrem Vorbild ließ Mao Tse-tung 1950 seine kommunistischen Truppen als „Befreier“ in Tibet einrücken und diktierte dem Dalai Lama seine Bedingungen. Dieser hatte allerdings einen geheimen Verbündeten – den amerikanischen Geheimdienst CIA.

Der 14. Dalai Lama Tenzin Gyatso war 1950 im Alter von 15 Jahren als weltlicher Führer der sechs Millionen Tibeter inthronisiert worden. Er musste mitansehen, wie Maos Truppen entgegen allen Autonomiezusicherungen Gewalttaten begingen, Enteignungen durchführten und den tibetischen Buddhismus ins Visier nahmen.

Als sich 1956 im osttibetischen Kham bewaffneter Widerstand gegen die Besatzer regte, kam die CIA mit der Operation „Circus“ zu Hilfe. Ihre Flugzeuge warfen Waffen direkt über Tibet ab. In Trainingscamps auf Saipan und in Camp Hale im Hochgebirge Colorados wurden tibetische Krieger und Mönche im Guerillakampf ausgebildet. Ein älterer Bruder des Dalai Lama war sogar CIA-Kontaktmann.

Im März 1959 lud der chinesische General Zhang Chenwu den Dalai Lama ein, die Aufführung einer Tanztruppe im Feldlager vor den Toren Lhasas mit seiner Anwesenheit zu beehren. Verdächtig war allerdings, dass er nicht nur auf die übliche öffentliche Prozession, sondern auch auf seine bewaffnete Leibgarde verzichten sollte.

Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich Gerüchte in Lhasa: Der Dalai Lama solle in eine Falle gelockt, ermordet oder gekidnappt werden. 300 000 Menschen strömten zum

Norbulingka-Palast, seiner Sommerresidenz, um ihren Gottkönig mit dem eigenen Leben zu schützen. Gleichzeitig rüsteten die Chinesen zum Angriff und feuerten als Warnung Granaten in den Palastgarten.

Für den Dalai Lama schien nur die heimliche Flucht nach Indien das Blutbad abwenden zu können. Vom Nechung-Staatsorakel bestätigt, trat er am 17. März 1959 an seinen Altar und legte den Schutzgottheiten zum Abschied weiße Glücksschleifen um. Nachdem er das Mönchsgewand gegen den Mantel eines einfachen Soldaten eingetauscht und sich ein Gewehr umgehängt hatte, brach er um 22 Uhr mit vier Begleitern auf.

Im Schutz der Dunkelheit und eines Sandsturms flohen die fünf Männer aus Lhasa. Bald schlossen sich Mitstreiter an. Als Eskorte dienten von der CIA trainierte Freiheitskämpfer mit ihrer Funkausrüstung. Zu Fuß oder zu Pferd ging es über halsbrecherische Schleichwege. In einem winzigen Kahn aus Yakfellen wurde der Kyichu-Strom überquert.

Krank von den Strapazen erreichte der Dalai Lama am 30. März die Grenze zum indischen Bundesstaat Arunachal Pradesh. Als die Chinesen nach zwei Tagen seine Flucht bemerkten, antworteten sie mit blutiger Rache. Mit Kanonen legten sie den Norbulingka-Palast und Lhasas Klöster in Schutt und Asche. Zahllose Mönche wurden ermordet, die Leibwache des Dalai Lama exekutiert.

Fast 90 000 Tibeter starben. Am 20. April 1959 wurde der Dalai Lama freundschaftlich vom indischen Premier Jawaharlal Nehru empfangen, der ihm und seinem Gefolge das bis heute andauernde Exil in Dharamsala gewährte.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

17. März

Patrick, Gertrud

Vor der Europawahl 1979 stieß der „Bundesverband der Bürgerinitiativen Umweltschutz“ eine gemeinsame Wahlliste „Sonstige Politische Vereinigung (SPV)/Die Grünen“ an. Aus ihr wurde knapp ein Jahr später die Partei „Die Grünen“, heute „Bündnis 90/Die Grünen“.

M. Place (*1849) hingerichtet. Ein Gnadengesuch hatte der damalige Gouverneur des Staates New York, Theodore Roosevelt, abgelehnt. Place war die erste Frau, die auf dem elektrischen Stuhl starb.



18. März

Cyrril, Eduard



90 Jahre alt würde Christa Wolf († 2011) werden. Als Autorin, Redakteurin und Mitglied zahlreicher Schriftsteller-Institutionen

prägte sie die Literatur in der DDR. Ihre Werke wurden vielfach ausgezeichnet. Bekannt ist Wolf vor allem durch ihren Roman „Der geteilte Himmel“.

19. März

Josef

Johannes Nepomuk, der böhmische Priester und Märtyrer, wurde 1729 von Papst Benedikt XIII. heiliggesprochen. Wohl aus politischen Gründen war der Generalvikar des Erzbistums Prag 1393 von königlichen Schergen ertränkt worden. Nach einer Legende sollen fünf Flammen seinen Leichnam in der Moldau umgeben haben. Statuen des Heiligen stehen oft auf oder neben Brücken (Foto unten).

20. März

Claudia, Alexandra

Beschuldigt, ihre Stieftochter Ida ermordet zu haben, wurde vor 120 Jahren die US-Amerikanerin Martha

21. März

Absalon, Richeza

Fast 20 Tage hatten sie ununterbrochen in der Luft verbracht: 1999 landeten der schweizerische Abenteurer Bertrand Piccard und der britische Flugpionier Brian Jones nach einer Weltumrundung mit dem satellitenähnlich ausgerüsteten Heißluftballon „Orbiter 3“ in Ägypten.

22. März

Elmar, Lea, Clemens Graf von Galen

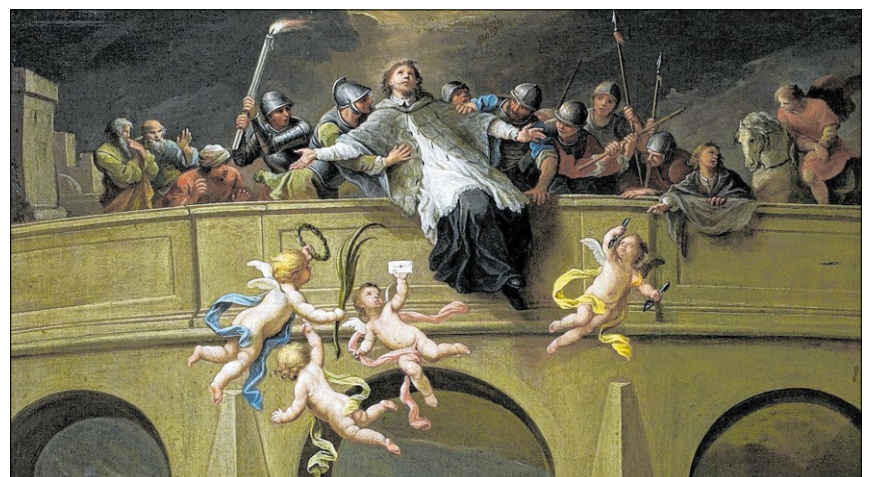
Vor 75 Jahren zerstörten Luftstreitkräfte der britischen Royal Air Force und der USA das Stadtgebiet von Frankfurt am Main. Im Feuersturm verbrannten fast alle Kulturdenkmäler und 1800 Fachwerkhäuser. Schulen, Kirchen und Krankenhäuser wurden vernichtet. 1001 Menschen starben, 120 000 verloren ihre Bleibe.

23. März

Rebecca Ar Rayès

„OK“ ist wohl der bekannteste Ausdruck der Welt. Erstmals verwendet wurde die Abkürzung 1839 in der Boston Morning Post: „o.k. – all correct“ stand dort. Das Kürzel „o.k.“ statt „a.c.“ entsprach einer damaligen Mode, absichtlich Abkürzungen falscher Schreibungen zu verwenden.

Zusammengestellt von Lydia Schwab; Fotos: gem, imago



▲ Johannes Nepomuk wird von der Prager Karlsbrücke in die Moldau geworfen. Das Gemälde malte der polnische Künstler Szymon Czechowicz im Jahr 1750. Foto: gem

SAMSTAG 16.3.

▼ Fernsehen

- 11.00 WDR: **Organspende.** Was hilft bei der Entscheidung? Die wichtigsten Fragen und Antworten rund um das Thema Organspende.
- 20.15 RBB: **Weissensee.** Staffel drei, Folgen eins und zwei. Dramaserie.
- 20.15 Vox: **Winnetou.** Der letzte Kampf. Western, D 2016.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Christoph Seidl, Regensburg (kath.).

SONNTAG 17.3.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Jugendkirche Effata in Münster mit Dirk Bingener, Präses des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, und Jugendpfarrer Holger Unruhe.
- 17.15 ARD: **Von Chuzpe und Schmonzes.** Jüdischer Humor als Waffe der Wehrlosen. Doku, D 2019.
- 20.15 Kabel 1: **Police Academy.** Dämmer als die Polizei erlaubt. Nachdem alle Zulassungskriterien für die Polizeischule abgeschafft wurden, schreiben sich reihenweise Chaoten ein. Komödie.
- 20.15 SWR: **Wir und der Wald – jahrtausendealte Liebe.** Doku, D 2019.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Schönheit und Unglück: Türöffner zur Spiritualität. Von Pfarrer Gotthard Fuchs (kath.).
- 10.30 Horeb: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Bonifatius Elkhausen/Katzwinkel. Zelebrant: Pfarrer Michael Schmitz.

MONTAG 18.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Tausche Zeche gegen Laufsteg.** Matthias Bohm, Gründer der Gladbecker Modefirma „Grubenhelden“, verarbeitet abgelegte Bergmannskleidung zu Mode. Jetzt hat er sein Debüt auf der Fashion Week in New York. Reportage, D 2019.
- 23.30 ARD: **Geheimnisvolle Orte.** Schengen – Europa im Reagenzglas.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Karin Bury-Grimm, Bad Salzdetfurth (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 23. März.
- 9.00 Horeb: **Radioexerzitien.** Bis Freitag überträgt Horeb aus Balder- schwang Exerzitien mit Pater Anton Lässer.

DIENSTAG 19.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Charité.** Letzte Folge der neuen Staffel. Dramaserie, D 2019.
- 20.15 Arte: **Resistance Fighters – Die globale Antibiotikakrise.** Doku über die Bedrohung durch multiresistente Keime.
- 22.15 ZDF: **Plattgemacht.** Wenn ein Stadtteil verschwindet. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** 70 Jahre Grundgesetz. Christen proben den Ungehorsam. Die Realität des Kirchenasyls in Deutschland.

MITTWOCH 20.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die Welle.** Der unkonventionelle Lehrer Wenger will seinen Schülern mit einem Experiment ihre Verführbarkeit demonstrieren. Die Aktion verselbstständigt sich. Drama, D 2008.
- 20.15 RBB: **Krebs besiegen.** Neue Behandlungen und ihre Risiken. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Flugzeugabsturz und die Heldentat vom Stößensee. Wie ein Mythos entsteht und verblasst.

DONNERSTAG 21.3.

▼ Fernsehen

- 22.35 MDR: **Ich will leben!** Wenn junge Menschen Krebs haben.
- 23.15 HR: **Der Tempelberg in Jerusalem.** Heiliger Ort dreier Religionen.

▼ Radio

- 16.10 DLF: **Büchermarkt.** „Woher kommt die große Wut?“ Rechtsextremismus und politische Mythenbildung 30 Jahre nach dem Mauerfall. Live von der Leipziger Buchmesse.

FREITAG 22.3.

▼ Fernsehen

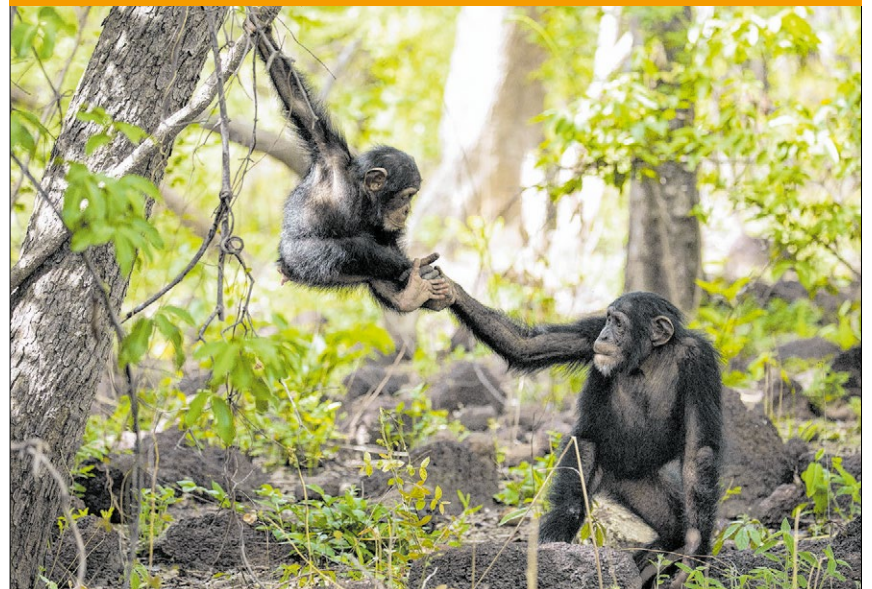
- 18.35 Arte: **Universum.** Ein Sommer in Alaska. Naturdoku.
- 20.15 Arte: **Brecht.** Dokudrama über den Dramatiker, D 2019.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** „Das könnte ja ich sein!“ Alltagsabenteuer im Kinderbuch.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Wilde Tiere mit Familiensinn

David ist Familienoberhaupt eines wilden Clans im westafrikanischen Senegal. Doch jüngere Mitglieder seiner Gruppe streben nach seiner Krone und sind bereit, dafür zu töten. Dem Schimpansen-Häuptling stehen brutale Kämpfe bevor. Ob er sich in seiner Position behaupten kann? Die fünfteilige Dokumentation „**Wilde Dynastien**“ (ARD, ab 18.3. montags um 20.15 Uhr) präsentiert unglaubliche Lebensgeschichten von Schimpansen, Kaiserpinguinen, Löwen, Wildhunden und Tigern. Die Filme ermöglichen es dem Publikum, das Leben dieser Tiere aus nächster Nähe zu beobachten.

Foto: WDR/BBC/Mark MacEwen



Auf Schienen in eine andere Welt

Er diente Krimi-Autorin Agatha Christie als Vorlage und beförderte Könige, Diplomaten und legendäre Passagiere wie Mata Hari und Marlene Dietrich: „**Der Orient-Express**“ (Arte, 16.3., 20.15 Uhr) revolutionierte das Reisen. 1883 begann mit ihm eine neue Verbindung zwischen Okzident und Orient. Mit seinen Schlaf- und Speisewägen bot er einen für damalige Verhältnisse völlig neuartigen Luxus. Die Dokumentation beleuchtet die Geheimnisse des prunkvollen und ruhmreichen Zugs, der durch Revolutionen und Kriege gereist ist.

Foto: BBC Studios/Together Media

Mit dem Glauben gegen die Drogen

Um 6 Uhr beginnt Rainers Tag – mit einem Gebet. Noch vor kurzem führte der 17-Jährige ein wildes Leben: Partys und Drogen. Jetzt lebt er auf einem „Bauernhof der Hoffnung“, einer „Fazenda da Esperança“. Die Regeln dort sind hart: vorgegebener Tagesablauf, immer auf dem Gelände bleiben, keine Sozialen Medien, morgens und abends gemeinsames Gebet. „**Gott statt Drogen**“ (ARD, 17.3., 17.30 Uhr): Kann Religion helfen, die Sucht zu bekämpfen? Die Gründer der „Fazenda“ sind davon überzeugt. Drogenabhängige sollen nicht nur von ihren Süchten loskommen, sondern einen radikalen Neuanfang wagen, „ein neuer Mensch werden“.

Senderinfo

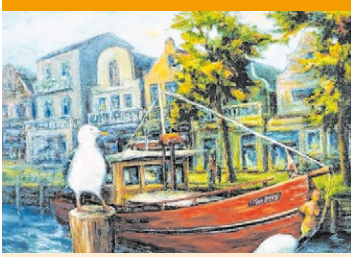
katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Schiff ahoi für Puzzler

Mit dem Motiv des deutschen Mundmalers Thomas Kahlau geht es auf große Fahrt. Eine kunstvolle Herausforderung für Puzzle-Liebhaber und eine tolle Möglichkeit, jedes noch so kleine Detail des maritimen Bildes zu entdecken. Das Puzzle hat 1000 Teile.

Thomas Kahlau ist seit einem Badeunfall im Alter von 15 Jahren vom Hals ab gelähmt. Die Zeit nach dem Unfall nennt er eine zehnjährige „Eiszeit“ - er hat sie überwunden. Anfangs malte er noch aus therapeutischen Gründen, aber längst ist die Malerei wichtigster Bestandteil seines Lebens. Sein Puzzle-Motiv „Im Hafen“ ist beim MFK-Verlag in Stuttgart neben vielen anderen Produkten mit Motiven der Mund- und Fußmaler erhältlich. Dynamisch-bewegte Pinselstriche sind typisch für seinen Malstil - in Öl oder Acryl, selbst in Aquarell.

Wir verlosen fünf Exemplare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 20. März

Über das Buch „Zeit der liebenden Aufmerksamkeit“ aus Heft Nr. 9 freuen sich:
Hedwig Seidl,
86150 Augsburg,
Josef Wurm,
95643 Tirschenreuth.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 10 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

dt. Filmstar (Heike)	Mostrich	höchster Fieberstand	8	ruhig, beherrscht (engl.)	Fluss zum Ganges (Indien)	französisch: Schrei	ein-fältig	Betrachtungsweise	12
Prinzessin von Japan	7	Autoantrieb	2	Lehranstalt	besonderes Ansehen	Sternschnuppe	Seufzer der Erleichterung	1	
Veränderung	psychische Überbelastung	Teil der Treppe	indianische Sprachfamilie	5	Serie				
ein-stellige Zahl	Ausruf	Film von Steven Spielberg							
nordischer Donner gott	Runen-alpha-bet	Ruinen-stätte am Nil			wann immer	Hauptstern im Skorpion			
rote Filz-kappe	3	Musik-stück	dt.-frz. Maler, † 1966 (Hans)		Stadt im Münster-land	Berg in Grau-bünden		6	
ehem. Sowjet-union (Abk.)			Süd-frucht						
dt. Adels-haus (... und Taxis)		Ölliefer-länder-verbund (Abk.)			so-undso-vielte			4	Morast
			persönliches Fürwort (3. Fall)		9	altgriech. Längen-maß (30 cm)			Ort bei Rinteln
schwei-zerischer Ur-kanton	zustim-mende Antwort		Initialen Lilien-thals	Abk.: Lese-saal		Fremd-wortteil: vor			10
	11	mutig, wahn-witzig							
Disziplin der Leicht-athletik									

KNEIPP wirkt
 Ärztl. Untersuchung, 6 Kneipp'sche Anwendungen, 2 Einzelbehandlungen à 30 Min., 2 medizin. verordnete Entspannungs- und Bewegungstherapien (Gruppe), 1 Ernährungsseminar (Gruppe)
 ab € 249,-
 Bitte buchen Sie Ihr Zimmer separat dazu ab € 87,00 p.P./Nacht im DZ mit HP (Buchbar ab 7 Nächten.)
 Sebastianium
 Kneipp- & Gesundheitsresort SEBASTIANIUM****
 Kneippstr. 8, 86825 Bad Wörishofen
 Tel.: 08247 3550, www.sebastianium.de
 Träger: Hospitalorden der Barmherzigen Brüder KdöR

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Werkzeug für Kinder
 Auflösung aus Heft 10: **UMKEHR**

R	G		M		M		V					
T	O	R	E	R	O		G	E	H	A	B	E
S	I		A	L	L	A	H		M		G	
M	E	N	A	G	E		G	R	O	T	T	E
N	D							R	O	T		
O	A							W	I	L	N	A
S	E	I	N					E	U	R		
E	L	C	H					K	N	O	F	I
								T	L	S		
R	H	E	A	S				G	A	C		
S	E	E	B	A	D		E	U	N	U	C	H
I	L		N	O	R	M		Z	E	H		
C	L	E	A	R	I	N	G		V	R		
C	H	E	T	F	O		B	A	L	U		
E	M	O		K	N	U	R	R	E	N		
N	E	G	L	I	G	E		D	A	M	E	

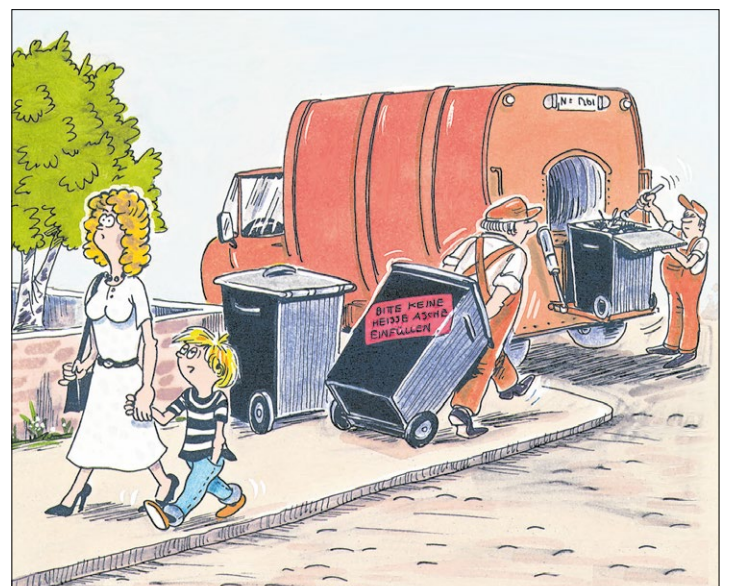



Illustration: Jakob

Erzählung Einfache Genüsse

 Wenn einer vor heißem Kaffee und frischen Brötchen sitzt, und auch noch weichgekochte Eier, Butter, Honig und zweierlei Marmeladen auf dem Frühstückstisch stehen, dann darf ich ihm nicht raten, er möge einmal ins unbestrichene Brötchen beißen, nur um zu sehen, wie das schmeckt. „Iss selber die Brötchen trocken!“, das wäre alles, was er mir zwischen zwei Bissen antworten würde.

Ja, ich tue das wirklich manchmal. Ein frisches Brötchen, ohne alles, ist ein Genuss, zwar von anderer Art, aber einer, der bestehen kann. Er ist jedoch zu fein und zu bescheiden, um sich in der Gesellschaft anderer Geschmacksreizungen zu behaupten. Erst wenn nichts mehr ablenkt, kann das Brötchen zeigen, was in ihm steckt.

Es ist ein einfacher Genuss. Das Gegenteil des Einfachen ist nicht das Verfeinerte, sondern das Zweifache, das Mehrfache, das Vielfache. Auch das Anschauen ist ein einfacher Genuss. Wenn wir mit der Eisenbahn fahren, haben wir Gelegenheit, uns ihm hinzugeben. Wir tun es flüchtig und lesen dazu. Wenn wir lesen, wollen wir auch noch Musik dazu hören. Wenn die Musik spielt, spielen wir selber auch, Karten oder sonst etwas – wenigstens unterhalten wir uns. Denn die Musik „spielt dazu“.

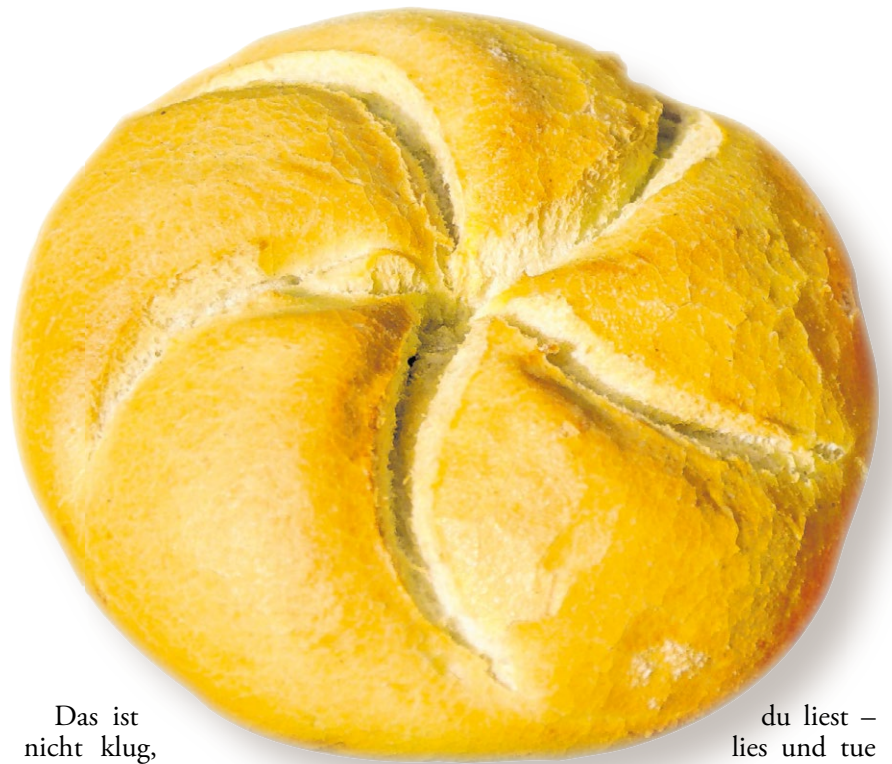
Wir mögen die einfachen Genüsse nicht mehr. Sie sind uns zu einfach, und wir sehen uns genötigt, sie miteinander zu kombinieren, damit wir ein Mehrfaches an Genuss erhalten. Möglichst alle Sinne sollen beteiligt sein und jeder Sinn möglichst auf verschiedene Arten.

Und das Ideal ist jener moderne Patensohn, jener Reiche im Auto, an dem die wechselnden Bilder der Landschaft vorüberfliegen, während seine Lungen Zigarettenrauch einatmen, seine Zunge eine Praline zerdrückt, seine Hände ein Mädchen streicheln und Radiomusik in seine Ohren sickert.

Der arme Reiche! Er weiß nicht, was er sieht, hört, fühlt und schmeckt in seinem komplizierten Paradies, er hat alles, und deswegen hat er nichts. Es täte ihm gut, seine Brötchen einmal trocken zu essen. Staunen würde er über den Duft ihres Inneren, den köstlichen Geschmack der hellbraunen Krusten.

Ich wünschte ihm einen Geschmack wie Matthias Claudius ihn hatte, der, während ihm das Wasser im Mund zusammenlief, von einer Schüssel Kartoffeln schrieb: Schön rötlich die Kartoffeln sind und weiß wie Alabaster!

Wir sind zu verwöhnt. Ja, du liest richtig! Ich spreche nicht von den Reichen, sondern von dir und mir. Das Wesen der Üppigkeit besteht im Vielfachen, und dem jagen wir nach.



Das ist nicht klug, denn es ist ein Irrtum zu glauben, das Vielfache müsse auch den Genuss vervielfachen. Üppigkeit ist nicht Genuss, Üppigkeit ist Verzweiflung. Die Liebe zu den einfachen Genüssen ist das Gegenteil von Sparsamkeit und sparsamer Gesinnung. Sie ist genießerisch und die Kunst, bis auf den Grund zu kosten, was das Leben zu bieten hat. Einfach heißt ja nicht karg, sondern: aus einem, nicht aus vielem bestehend.

Das Rezept zu solcher Lebenskunst ist bald aufgeschrieben: Wenn

du liest – lies und tue nichts sonst. Wenn du Musik hörst – höre und tue nichts sonst. Folge ihr vom Anfang bis zum Ende. Lass dir nichts entgehen, verschenke nichts!

Fändest du, dass das Rezept zu schwer sei, dann würdest du damit eingestehen, daß dir die Kraft zum Genießen überhaupt abhanden gekommen ist. In diesem Fall könnte man dir ein gutes Frühstück oder ein trockenes Brötchen, eine Pastete oder eine Kartoffel vorsetzen: Es wäre alles einerlei.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

8	1	2	8	5	7	6	2
		6	4	2	9	3	8
2			8	5	3	1	6
3	4		1				9
1	6	3		9			4
9	3	7	5		6	4	
	8	1		4	2		
2	4	9	3		7	8	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 10.

	4		5	8			3
	6	9		7			2
		2		6		7	8
	8		3			9	
4			9		1	8	
	9	5				2	1
7		3			8		6
6				3			2
9				1	5	3	





Hingesehen

Bethlehem (Foto: gem) ist als Sondermitglied in die „Shrines of Europe“, einem Zusammenschluss der wichtigsten europäischen Marienwallfahrtsorte, aufgenommen worden. Es sei die „Wiege des Christentums“. Seine Aufnahme solle „ein Zeichen des Friedens sein, über die Grenzen von Europa hinaus“, teilte die Vereinigung aus nun acht Partnerstädten mit. Die Arbeitsgemeinschaft hatte sich in Fátima zu einer Sitzung versammelt. Dem 1996 gegründeten Zusammenschluss gehören neben dem deutschen Marienwallfahrtsort Altötting, Mariazell in Österreich, Fátima in Portugal, Loreto in Italien, Lourdes in Frankreich und Tschenschow in Polen an. Seit 2017 ist auch Einsiedeln in der Schweiz Mitglied. **KNA**

Wirklich wahr

Zur Vatikan-Sportmannschaft „Athletica Vaticana“ gehört erstmals ein Bischof: Jean-Paul Vesco von Oran in Algerien ist passionierter Marathonläufer. Eigenen Angaben zufolge lief der Dominikaner im Jahr 1989 in New York seine persönliche Bestzeit von 2:52 Stunden.



Nun könne er sich vorstellen, 2021 für den Vatikan bei den Mittelmeerspielen in Oran anzutreten, schreibt der 56-Jährige in der Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano“. Er freue

sich darauf, in Algerien an einigen Wettkämpfen teilzunehmen und eine „Erfahrung der Begegnung und des Dialogs“ zu machen, erklärt der Bischof.

Der „Athletica Vaticana“ gehören neben rund 60 Vatikanmitarbeitern zwei muslimische Migranten als Ehrenmitglieder an, zudem sind Sportler mit Behinderung dabei. Dem Team ist laut eigener Aussage neben Sport die Förderung spiritueller, sozialer und kultureller Aktionen wichtig. *Text und Foto: KNA*

Zahl der Woche

1,3

Milliarden Katholiken gibt es weltweit. Das geht aus der jüngsten Kirchenstatistik des Vatikan für das Jahr 2017 hervor. Die Zahl der Katholiken stieg damit im Vergleich zu 2016 leicht an: um 1,1 Prozent. Besonderes Wachstum verzeichneten die Katholiken in Afrika und Asien. In Europa, wo gut ein Fünftel aller Katholiken lebt, blieb deren Zahl fast gleich (plus 0,1 Prozent), geht aus dem Statistischen Jahrbuch für 2017 hervor.

Erstmals seit 2010 sank hingegen die Zahl der Priester weltweit, wenn auch nur um 0,1 Prozent von 414 969 im Jahr 2016 auf 414 582 im Jahr 2017. Auch die Priesteramtskandidaten wurden weniger: Waren es 2016 noch 116 160, betrug ihre Zahl im Jahr darauf 115 328 – ein Schwund von 0,7 Prozent, der besonders aus Europa und Amerika kommt. Weltweit gestiegen ist hingegen die Zahl der Bischöfe, Ständigen Diakone, Laienmissionare und Katecheten. **KNA**

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie groß ist die Weltbevölkerung?

- A. gut fünf Milliarden Menschen
- B. fast 7,7 Milliarden Menschen
- C. etwas mehr als 8,5 Milliarden Menschen
- D. rund zehn Milliarden Menschen

2. Welcher Erdteil beherbergt die meisten Katholiken?

- A. Afrika
- B. Amerika
- C. Asien
- D. Europa

8 2 ' 8 1 : lösung 8 2 2



▲ Berge – wie bei dieser Gipfelkette in den Dolomiten – sind Orte, an denen sich Gottes Nähe fast körperlich empfinden lässt.

Foto: gem

Verklärung: Eucharistischer Gipfel

Unsere Autorin hat bei einer Anbetung dasselbe empfunden wie Petrus auf dem Berg

An diesem zweiten Fastensonntag ist eines meiner Lieblingsevangelien dran: die Verklärung Christi. Schon am Anfang, wenn es losgeht – „... sie stiegen auf einen Berg“ (siehe den ganzen Text auf Seite 10) –, huscht mir ein Lächeln übers Gesicht. Denn bei jeder Bergtour denke ich an dieses Erlebnis der Jünger mit Jesus, vor allem, wenn ich nach einem schweißtreibenden Aufstieg am Gipfelkreuz stehe und den Ausblick genieße.

Mit Jesus auf dem Weg

Ich bin mir sicher: Das Leben mit Jesus in diesen drei Jahren seines öffentlichen Wirkens war für die Jünger körperlich, aber vor allem geistig anstrengend und oft mühsam – und doch voller Höhepunkte.

Vermutlich war auch dieser Weg auf den Berg anstrengend, denn sie schlafen ein, während Jesus betet. Doch als sie aufwachen, erleben sie im wahrsten Sinn des Wortes den Himmel auf Erden. Mose und Elija

sind da, Jesus im hellen Licht, sein Gesicht verändert, unbeschreiblich, so beeindruckend, dass sie nicht mehr wegwollen. Vor allem Petrus will Hütten bauen, eine Bleibe, damit dieser Moment nicht zu Ende gehen muss.

Der größte Schatz

Als ich vor vielen Jahren während meines Studiums auf Exerzitien war, war diese Bibelstelle Teil der Betrachtung. In der Anbetung war es mir dann fast, als wäre ich mit auf dem Berg. Ich sah in der Hostie vor mir den verklärten Christus in seinem strahlenden Licht, und mir wurde klar, was die Jünger damals sahen: nichts anderes als den Jesus nach seiner Auferstehung, der ihnen immer wieder erschienen ist. Den Jesus, der sich für uns heute in die Hostie verklärt, damit er ganz nah bei uns, sogar in uns sein kann, damit er in uns wirken und unser Leben in den Himmel führen kann.

Mir ist plötzlich aufgegangen, dass da vor mir der größte Schatz

meines Lebens ist, und ich hatte genau dasselbe Gefühl wie Petrus in mir: Lass mich Hütten bauen, damit dieser Zustand nie zu Ende geht.

Wie bei einer Bergtour ist das Leben mit und für Gott mühsam

und anstrengend. Aber das darf es auch sein, denn am Gipfel wartet der Himmel auf uns. Es gibt kein Ziel, für das es sich als Mensch, als Ebenbild Gottes, mehr lohnt, alles zu investieren.



Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf „Gemeinschaft im Gebet“ von Pallottiner KdÖR, Limburg bzw. Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD
Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



*Ich bin überzeugt, dass die
Bibel immer schöner wird,
je mehr man sie versteht*
Johann Wolfgang von Goethe

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 17. März
*Dieser ist mein auserwählter Sohn, auf
ihn sollt ihr hören. (Lk 9,35)*

Die Stimme aus der Wolke qualifiziert Jesus als Gottes Sohn. Er ist mehr als ein besonderer Mensch. An ihm zeigt Gott seine Herrlichkeit und Gegenwart. Wer auf Jesus hört, ist Gott nahe. Genau hierhin gehöre ich – in den beglückenden „Taborstunden“ meines Lebens wie auch im mühsamen Alltag.

Montag, 18. März
*Nach dem Maß, mit dem ihr messt, wird
auch euch zugemessen werden. (Lk 6,38b)*

Nicht, dass ich mich selbst erlösen könnte! Aber wenn es um Erneuerung und um Heilwerden geht, hat der Herr mir viel Potential an die Hand gegeben: das Tun der Barmherzigkeit. Dies wird einmal zählen in der entscheidenden Begegnung mit Gott.

Dienstag, 19. März
Hl. Josef
Als Josef erwachte, tat er, was der Engel

*des Herrn ihm befohlen hatte.
(Mt 1,24a)*

Kein einziges Wort aus dem Mund Josefs ist in den Evangelien überliefert. Doch sein empfindsamer Sinn für Gerechtigkeit und vor allem sein Gehorsam – im Sinne des auf Gottes Weisung gehorchenden Herzens – sprechen Bände. Das heutige Fest lädt mich ein, dem Josef in mir auf die Spur zu kommen.

Mittwoch, 20. März
*Bei euch soll es nicht so sein!
(Mt 20,26)*

Was für ein Wort Jesu – in die heutigen Herausforderungen der Kirche und Christseins gesprochen! Was für ein Anspruch! Jesu Freunde sollen und können, ja müssen „anders“ leben als „man“ gewöhnlich lebt. So werden sie hier und heute Zeugen und Boten der

neuen Welt Gottes, der allein sie verpflichtet sind.

Donnerstag, 21. März
*Gesegnet der Mann, der auf den HERRN
vertraut und dessen Hoffnung der HERR
ist. (Jer 17,7)*

Für viele ist die Fastenzeit zunächst eine Zeit des „ohne“ – ohne Schokolade, ohne Alkohol ... So weit, so gut. Wie wäre es, die Fastenzeit tiefer zu entdecken als eine Zeit des „mit“, des „für“ und des „mehr“: eine Übungszeit mit mehr Gottvertrauen und für mehr Glaube, Hoffnung und Liebe.

Freitag, 22. März
*Siehe, da kommt ja dieser Träumer. Jetzt
aber auf, erschlagen wir ihn.
(Gen 37,19.20a)*

Der Josef des Alten Testaments ist hier gleichsam ein Vorbild für Jesus. Wie viel unmenschliche Überheblichkeit mussten beide ertragen! Und

wie vielen Menschen ergeht es gestern und heute genauso! Ich stelle mich heute bewusst an die Seite der Vielen, die unter die Räder menschlicher Herzlosigkeit geraten.

Samstag, 23. März
*Er hat Wohlgefallen daran, gütig zu sein.
(aus Mi 7,18)*

Gott bleibt sich und den Menschen treu. Groß ist sein Erbarmen. Seine Gnade (gratia) meint zuvorkommende, ungeschuldete Liebe. Ich kann sie mir nicht verdienen, wohl aber schenken lassen: gratis. Darum und um meine Antwort darauf geht's im Christwerden und -sein – von Gott her und mit ihm und auf ihn hin.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Ihr Geschenk zu Ostern!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com